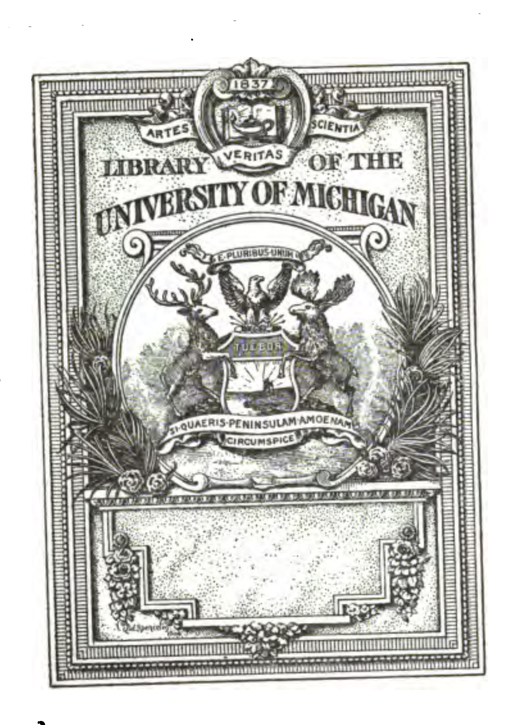

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

ZUM WECHSEL

DES

NOMINALGESCHLECHTS IM DEUTSCHEN.

I

VON

VICTOR MICHELS.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.
1889.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

INHALT.

I.

AUFGABE.

1. DIE THATSACHE DES GRAMMATISCHEN GESCHLECHTS.

Solange man über die Thatsachen der Sprache reflektiert, hat das Kapitel des grammatischen Geschlechts eine besondere Anziehungskraft geübt. Dass man Dinge die einen als männliche, die andern als weibliche und wieder andere als geschlechtslose Wesen aufzufassen schien, galt bald als widersinnig, bald als tiefpoetisch, je nach Begabung und Geschmack der Beobachtenden. Gott hat nichts erschaffen, sagt der Koran, was nicht männlich und weiblich wäre; das ist von allen Erzeugnissen der Erde, von den Seelen und selbst von den Dingen gewiss, von denen man es am wenigsten erwarten sollte. — Die alten Grammatiker vindizierten dem Menschen ohne Weiteres das Recht den von Natur geschlechtslosen Wesen ein Geschlecht nach Willkür beizulegen, ohne dass der Grund eines so seltsamen Verfahrens in dem Gesichtskreis ihrer mehr legislatorischen Thätigkeit gelegen hätte. Erst die philosophische Grammatik des vorigen Jahrhunderts brachte dem Problem mehr Verständnis entgegen. J. Chr. Adelung hebt hervor, dass der sinnliche Naturmensch alles, was er sieht, eine Zeit lang für eine beseelte Substanz halte und nach Analogie der lebenden Wesen behandle. Er versuchte näher zu bestimmen, weshalb im einzelnen Falle dieses oder jenes Geschlecht

gewählt war. „Alles, was den Begriff der Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Stärke, Grösse und auch wohl des Furchtbaren und Schrecklichen hatte, ward männlich; alles, was man als empfänglich, fruchtbar, sanft, leidend, angenehm dachte, ward weiblich, und alles, wo die Empfindung geteilt war, oder wo der Begriff so dunkel war, dass keine der vorigen Empfindungen das Übergewicht bekam, ward sächlich." — „Konnte man wohl einen seltsameren und willkürlicheren Einteilungsgrund wählen?" fügt er mit dem ganzen Selbstgefühl des aufgeklärten Mannes hinzu.[1] Adelung musste bemerken, dass „mehrere Sprachen in dem Geschlechte der Wörter nur selten übereinkommen, indem ein und eben dasselbe Ding in der einen Sprache dem Namen nach männlich, in der andern weiblich und in der dritten sächlich ist." Er musste bemerken, dass sich seine Theorie aufs Deutsche nicht anwenden liess.[2] Er musste bemerken, dass sogar die verschiedenen Gegenden Deutschlands demselben Wort verschiedenes Geschlecht gaben. „Nicht leicht ist ein Umstand in der Sprache, in Ansehung dessen die deutschen Provinzen so sehr von einander abweichen als das Geschlecht der Wörter".[3] Und eine genauere geschichtliche Kenntnis des Deutschen nach Adelung musste erkennen, dass dasselbe auch von verschiedenen Lebensphasen gerade der deutschen Sprache gilt.

Eine Erklärung, die in allen diesen Erscheinungen nur Willkürlichkeiten sah, konnte die richtige nicht sein.

2. DIE THATSACHE DES GESCHLECHTSWECHSELS.

Auf Adelung folgt Grimm durch ein halbes Jahrhundert von ihm getrennt, in das die Bestrebungen Herders, der Romantiker und die Anfänge der modernen Sprachwissenschaft fallen. Jakob Grimm hat mit poetischem Zartsinn

---

[1] Umständliches Lehrgebäude von der deutschen Sprache zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen I. Bd Lpzg. 1782 S. 346 (I § 144). Etwas anders, durch Herder beeinflusst, denkt er Magaz. f. d. dtsche Spr. I, 4. (1783).

[2] Ebda. § 145 g. E.

[3] Ebda. § 155.

dem Entstehen der Geschlechtsunterschiede nachgespürt. Man wird die Abschnitte seiner Grammatik, die vom Genus handeln, mit immer neuem Interesse lesen; ein schöpferischer Geist ist auch im Irrtum bedeutend. Aber man wird auch nirgends so den charakteristischen Unterschied seiner Forschung und der gegenwärtigen grammatischen Wissenschaft erkennen. Scheint es doch mitunter überhaupt, als hätte die germanische Philologie sich geradezu umgewandt. Die ältere Forschung ist weit mehr der Vergangenheit zugekehrt, eine Erbschaft der Romantik, von der die germanische Philologie herkommt, während die neuere Wissenschaft das Gesicht mehr der Gegenwart zugekehrt hält: dort die begeisterte Verehrung für die grosse Vorzeit, hier das Bedürfnis die Gegenwart als etwas Gewordenes und Werdendes zu verstehn. So haben sich in der kurzen Zeit die Forschungsziele geändert. Mit dem Ziele ist auch der Weg der Forschung ein anderer geworden, da man das unbekannte Vergangene durch das bekannte Gegenwärtige zu erleuchten strebt.

Jakob Grimm wollte die Entstehung der Geschlechter aus der schöpferischen Volksphantasie erklären und ihr womöglich nachdichten. Seine Ansichten sind über den Kreis der germanischen Grammatik hinaus von Bedeutung gewesen. Die Ausführungen von Miklosich auf slavischem Gebiet, von Diez auf romanischem beruhen darauf. „Wer sich je in seine Muttersprache mit poetischem Gemüte tiefer versenkt hat,“ sagt Micklosich, „hat gewiss gefühlt, dass die Unterscheidung der Genera auch für uns noch die Sprache mit einem eigentümlichen Zauber erfüllt“. Man hört Jakob Grimm. Nicht viel anders, nur skeptischer, ist auf allgemeinerem Standpunkt die Auffassung Potts [1] und Steinthals [2]. Das Verfahren Grimms beruht auf einer unbewiesenen Voraussetzung, dass nämlich das Geschlecht den Worten vermöge ihrer Bedeutung anhafte, als wären die Worte die Dinge an sich; und da das gegenwärtig offenbar nicht

[1] Ersch u. Grubers Encyclopädie s. v. ‘Geschlecht’.

[2] „Die Genera des Nomen“ Kuhn-Schleicher I, 306 u. f.

mehr gilt, so musste es früher gegolten haben. Der Geschlechtswechsel erschien dann als etwas Unerlaubtes, als ein Abfall vom Alten, Guten. Er wurde verurteilt, nicht beurteilt. Doch diese Annahme ist nicht bloss unbewiesen, sondern offenbar falsch. Gerade die Wandlungen im Geschlecht sind die negative Instanz, deren Dasein entscheidend ist. Wenn das Geschlechtsgefühl ein wirklich lebendiges ist, d. h. in der Phantasie wurzelt, wird ein Substantiv nicht schwanken; sein Schwanken beweist, dass dies nicht der Fall ist. Das grammatische Geschlecht ist, abgesehen von den Fällen, wo es Sexualunterschiede wiedergiebt, ein sprachliches Mittel ähnlich den Suffixen. Die Geschlechter sind Kategorieen der Nominalbildung, welche mit den suffixalen Kategorieen durchaus verwandt sind, im Einzelnen mit ihnen übereinstimmen oder sie durchkreuzen — in Suffixen für ein bestimmtes Genus oder gemischten Suffixen —, ihre assoziative Verbindung fester knüpfen oder lockern und ähnlichen Veränderungen unterworfen sind wie diese.

Dass das für die sogenannte „historische" Zeit im Sprachleben gilt, ist vollkommen einleuchtend. Neuerdings ist auch für die indogermanische Grundsprache der erste Versuch gemacht die grammatischen Genera auf eine weniger phantasievolle und phantastische Weise zu erklären. Danach kommt z. B. dem ursprachlichen Suffix *-ā-* nicht von Haus aus feminine Bedeutung zu, sondern erst durch Anlehnung an gewisse Wörter auf *-ā-*, die weibliche Personen bezeichnen, etwa die Wurzelnomina **mā* 'Mutter', **ʒenā* 'Frau' u. a.[1]

Erst auf diesem Standpunkt kann die Frage ernstlich ins Auge gefasst werden: wie ist der Genuswechsel zu erklären? Er will als naturgemässe und notwendige Entwicklung aufgefasst werden.

---

[1] Brugmann, Techmers Zschr. IV, 100 ff., Grdr. II, § 57 Anm., S. 100 ff.

3. PRINZIPIEN FÜR DIE BEURTEILUNG DES GENUSWECHSELS.

Wenn man eine Erscheinung erklären will, wird man gut thun seine Frage mit beinahe pedantischer Genauigkeit in zwei zu zerlegen: welches sind die negativen und welches ist die positive Bedingung? Eine Teilung trivial genug, um nicht selten vernachlässigt zu werden. Und doch wird man sofort alles verwirren, wenn man diese Scheidung nicht aufrecht hält. So hätte man keineswegs erklärt, warum ahd. *touf* Maskulinum geworden ist, wenn man uns aufdecken wollte, dass ein urgerm. **daupu* seine Endung lautgesetzlich verlor und damit das Charakteristicum der femininen ō-Deklimation. Hierdurch wird wohl gezeigt, wie sich das assoziative Band, das **daup(u)* mit den übrigen (kurzsilbigen) Femininen der ō-Deklination verband, lockerte, aber noch lange nicht warum das Wort Masculinum ward. Warum blieb es nicht Femininum (und ging etwa in die *i*-Deklination über)? Warum wurde es nicht Neutrum, sondern einzig nur Maskulinum? Das bleibt unerklärt und damit der wahre d. h. positive Grund des Genuswechsels. Ebenso wenig will es heissen, wenn man gelegentlich die schwache Deklination für das Weiblichwerden neuhochdeutscher Maskulina verantwortlich gemacht hat. Man wird daher erst die negativen Bedingungen, dann aber den (positiven) Grund des Genuswechsels feststellen d. h. die assoziierenden Kräfte, die den Übertritt in die neue Kategorie veranlassten.[1]

1. Die negativen Bedingungen sind bei aller Verschiedenheit im Ganzen wesensgleich. Der allmähliche Verfall der grossen indogermanischen Deklinationsklassen liess in jeder Periode von Neuem eine Reihe von Substantiven ihre charakteristischen Suffixe einbüssen und schuf so fortwährend die Disposition zum Übertritt in andere Deklinationsklassen nicht nur, sondern auch in ein anderes Geschlecht. Unterstützt wird dieser Vorgang besonders

---

[1] Vgl. Paul, Principien d. Sprachg.[2] S. 219 ff.

durch den Zusammenfall der sogenannten flexionslosen Formen des Adjektivs, des unbestimmten und (auf niederdeutschem Gebiet) teilweise auch des bestimmten Artikels im Nominativ Singularis. Es wird unsere Aufgabe sein dieser Entwicklung im Deutschen Schritt für Schritt nachzugehn.

2. Mannigfaltiger sind die positiven Gründe. Sie lassen sich in zwei (sich nicht ausschliessende) Klassen teilen.

Es kann auf Grund der Diskrepanz von Bezeichnetem und Bezeichnung d. h. natürlichem und grammatischem Geschlecht das erstere sich auch im sprachlichen Ausdruck Geltung verschaffen. Hier bleibt denn auch der Phantasie ihr gutes Recht, und wir wollen sie aus diesem gegründeten Besitz nicht vertreiben.

Andrerseits kann sich der Widerspruch zwischen verwandten Bezeichnungen geltend machen. Unter verwandten Bezeichnungen verstehe ich solche, die sich vorzugsweise leicht assoziieren. Assoziieren heisst Vorstellungen unwillkürlich verbinden. Wenn es nun gewisse Verbindungen geben soll, die sich mit besonderer Leichtigkeit vollziehen, so ist klar, dass diese Assoziationsfähigkeit in ihrer Natur begründet sein muss, d. h. sie eine natürliche Verwandtschaft besitzen müssen. Da nun alles Denken seinen Ausdruck in der Sprache findet, so wird diese Verwandtschaft sowohl auf dem Inhalt der Begriffe als auf ihrer lautlichen Form beruhen können; sie wird Begriffsverwandtschaft oder Klangverwandtschaft sein. So viel ich sehe, lässt sich etwa folgendes Schema aufstellen:[1]

I. Assoziation an Klangverwandte.
(„Äussere Sprachform").

1. Klanggleichheit.
2. Klangähnlichkeit.
   a) Stammgleichheit oder Ähnlichkeit. (Dazu auch Assoz. reimender oder allitterirender Worte).
   b) Bildungsgleichheit. (Überleitend zu II).

---

[1] Vgl. bes. W. Wundt, Logik I, S. 20.

II. Assoziation an Begriffsverwandte.

1. Angehörige gleicher Begriffskategorieen (z. B. Verbalabstrakta).

2. Angehörige gleicher Begriffsreihen.

a) Übergeordnete und Untergeordnete.

b) Gleichgeordnete: Synonyma-Opposita.

Für alle diese Klassen lassen sich mit Leichtigkeit eine Reihe von Beispielen anführen. Indessen muss ich hier einen Augenblick innehalten, um nicht Missverständnissen ausgesetzt zu sein.

Ich habe es bisher absichtlich vermieden, den Ausdruck „Analogiebildung" einzuführen. Die Assoziationen herrschen überall in der Sprache. Überall bilden sich Gruppen von Begriffen d. h. Worten; die Analogiebildungen sind erst der Effekt einer bestimmten (selbstverständlich unbewussten) Auswahl aus den Assoziationsgruppen, die durch äussere Bedingungen hervorgebrachte Sprengung jener Verbindung und Schliessung dieser. Diesen Punkt hat, wie ich glaube, auch die neueste klar geschriebene Abhandlung über Analogiebildung von B. J. Wheeler nicht scharf genug ins Auge gefasst.[1] Man untersuche die Ursachen der Analogiebildungen, nicht ihre Resultate.

Man versteht allgemein unter Analogiebildung die Umgestaltung eines Wortes in einer bestimmten Weise unter dem Einfluss eines andern oder einer Klasse anderer. Aus dieser ganz allgemein gehaltenen Umschreibung ergeben sich eine Reihe von Fragen: 1. wann tritt überhaupt Analogiebildung ein? 2. worauf erstreckt sie sich? 3. was ist das Beeinflussende und was das Beeinflusste? Nur die erste Frage sucht die Wheeler'sche Schrift zu beantworten.

Wheeler teilt die Analogiebildungen in fünf Klassen. Analogiebildungen treten nach ihm ein: 1. bei Gleichheit der Bedeutung und Verschiedenheit der Form; 2. bei Verwandtschaft der Bedeutung und Verschiedenheit der Form; 3. bei Gleichheit der Funktion und Verschiedenheit der Form;

---

[1] B. J. Wheeler, Analogy and the Scope of its Application in Language. (Studies on the Classical Philology edit. by J. Flagge, W. G. Hall and B. J. Wheeler II.) Ithaca N. Y. 1887. Cornell University.

4. bei Kontrast der Bedeutung und partieller Gleichheit der Form; 5. bei Gleichheit der Bedeutung und partieller Gleichheit der Form.

Man wird die Verwandtschaft mit unserm Assoziationsschema nicht verkennen. Aber Wheeler verfährt nur als klassifizierender Grammatiker, ohne die psychologischen Grundlagen ins Auge zu fassen; er gewinnt seine Klassen auf induktivem Wege, ohne sie durch die Deduktion zu ergänzen, zu berichtigen und zu erklären. Erklären heisst ableiten. Und die Deduktion ist deshalb die notwendige Ergänzung der Induktion. Der Berichtigung bedarf die Wheelersche Klassification, insofern sie nicht koordinierte Dinge neben einanderstellt. Bedeutungsverwandtschaft und Bedeutungskontrast sind keine Gegensätze; jede Elementarlogik lehrt, dass der Kontrast nur eine Art der Verwandtschaft. So ist die vierte Klasse nur eine Unterabteilung der zweiten, und man würde um ein Wheelersches Beispiel zu gebrauchen fz. *été* M (: lat. *aestatem* F) nach *hiver* M ebensogut in die Klasse der „Begriffsantipoden“ einreihen wie in die der Begriffsverwandten. Man sieht, dass damit die Frage auftaucht, ob wirklich bei Kontrast der Bedeutung partielle Gleichheit der Form nötig ist, oder ob dieser auffallende Unterschied der vierten von der zweiten Klasse nur durch die Willkürlichkeit der Scheidung eingetreten ist. Ähnliches gilt von der Klasse 3. und 2. Auch Funktion und Bedeutung sind keine Gegensätze. — Zu ergänzen bleibt die Wheelersche Klassifikation ebenfalls. Indessen sollen diese Ausstellungen der kleinen Schrift, die wohl auch in Deutschland grössere Verbreitung verdiente, das Verdienst nicht schmälern zuerst die wichtigsten Klassen der Analogiebildung zusammengefasst und mit reichem Material belegt zu haben.

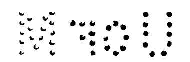
Analogiebildungen sind die Wirkungen besonders starker Assoziationen. Das gelte nicht als Definition, sondern nur zur Orientierung. Lassen wir die Gewohnheitsassoziationen zunächst aus dem Spiel, so ist klar, dass wir es mit drei Fällen zu thun haben, besonders starker Klangverwandtschaft oder besonders starker Begriffsverwandtschaft oder Begriffsverwandtschaft und Klangverwandtschaft zugleich. Nehmen wir

die Klangverwandtschaft. So fehlt bei Wheeler der Fall der Klanggleichheit bei Verschiedenheit des Begriffs. Zunächst scheint es nicht recht klar, wie hier Analogiebildung eintreten kann. Analogiebildung kann man sagen, sei die Herstellung einer der Begriffsverwandtschaft entsprechenden Klangverwandtschaft (wobei die Kontamination als höchster Grad zu betrachten wäre). Wie ist es nun möglich eine grössere Klangverwandtschaft herzustellen als bei der Klanggleichheit? Indessen giebt es doch einen nicht allzuseltenen Fall der Analogiebildung bei Klanggleichheit. Es können völlig lautgleiche Substantiva verschiedenes Geschlecht haben: das des einen gestaltet sich nach dem des andern. Französisch *salut* (*salutem*) hat sich nach *salu* (*salus*) gerichtet[1], neuhochdeutsch *maul* ('mulus') nach *maul* ('os'). Eine Reihe anderer Fälle werden im Verlauf unserer Betrachtung begegnen. Liegen sich die Bedeutungen nicht allzufern, so pflegt naturgemäss eine Art Konfusion einzutreten, so bei dem im vorigen Jahrhundert gebrauchten *das chor* nach *corps*, nicht selten mit diesem verwechselt, jedoch oft auch durchaus im Sinne des griechischen *χόρος*. Auch *leumund* M nach *mund* wäre hierher zu ziehen. — Für die blosse Klangähnlichkeit liefern Wheelers vierte und fünfte Klasse Material. Es zeigt sich, dass hier Verwandtschaft des Begriffs hinzukommen muss, um Analogiebildungen zu ermöglichen. Lehrreich ist das Beispiel von *schild* N. Offenbar ist das Wort in erster Linie durch die Klangverwandtschaft mit *bild* N beeinflusst; das hat Behaghel (Germ. XXIII) mit Recht hervorgehoben: denn man wird nicht behaupten wollen die Begriffsverwandtschaft zwischen *bild* und *schild* sei eine sehr grosse. Andrerseits muss diese doch hinzukommen. Die Assoziation mit einem Worte wie *das wild* ist eine verhältnismässig schwache. Darum ist *schild* auch nur in der dem Begriffe *bild* am nächsten stehenden Bedeutung („bemaltes Schild“ = „Wirtshausschild“) durch dieses Wort beeinflusst. Und so hat auch Wheeler nicht völlig Unrecht, wenn er *schild* N in seine zweite Klasse (Affinity of Signification, Diversity of Form) stellt.

[1] Diez, R. Gr. II, 192; W. Meyer, Ntr. S. 11.

Nehmen wir die Begriffsverwandtschaft mit den Fällen der Begriffsgleichheit und Begriffsähnlichkeit, so wird man sich zunächst fragen müssen, wie weit jene existiert. Wheelers erste Klasse scheint zu entsprechen: Likeness of Signification and Diversity of Form. Aber man wird auf der Suche nach völlig gleichen Begriffen nicht viel mehr Glück haben als die hannöverschen Hofdamen mit den völlig gleichen Blättern. Deshalb beeilt sich Wheeler auch sofort hinzuzusetzen 'Limited' Likeness of Signification, und für die meisten von den beigebrachten Beispielen gilt diese Einschränkung durchaus. Ein *Prohibitionist* und ein *Republican* sind zwei verschiedene Begriffe und die Kontamination *Prohiblican* ist ein dritter, der sich aus beiden zusammensetzt. Doch kann man Kontaminationsformen wie engl. *begincement*, ital. *cminzipià*, ahd. *bim* gegenüber immerhin behaupten es läge Begriffsgleichheit der Komponenten vor. (beginning — comencement, cominciare — principiare usw.) Die Beispiele scheinen nicht häufig. Verschiedenheit des Klanges scheint hinzureichen, wenigstens eine sehr beschränkte Klangverwandtschaft. — Auch bei weniger naher Begriffsverwandtschaft tritt nach Wheelers Klasse 2. Analogiebildung auf ohne Klangverwandtschaft. Hierdurch tritt ein sehr bemerkenswerter Gegensatz ein: während bei sehr grosser Klangähnlichkeit stets auch Begriffsverwandtschaft erforderlich schien, wäre umgekehrt bei Begriffsähnlichkeit Klangverwandtschaft nicht unbedingt erforderlich. Wenn sich herakl. ὀκτώ und ἐννέα mit Spiritus asper nach ἑπτά gebildet haben, so kann man nicht wohl sagen, dass hier Klangverwandtschaft vorhanden sei. Aber meistenteils ist das in der That der Fall. Wheeler hebt mit Recht hervor, dass dtsch. dialektisch *mehrst* nach *mehr* entstehen konnte, wo *meist* lautgesetzlich zu *mēst* geworden war. Lat. *gravis* und *levis* beeinflussen sich (ital. *non grieve ma lieve*); deutsch *leicht* und *schwer* natürlich nicht. Im Falle ἑπτά — ὄκτω, ἐννέα aber kommt die sogenannte äussere gewohnheitsmässige Assoziation als verstärkendes Element hinzu.

Man hat also, scheint es, wenn bei begriffsähnlichen



Worten mit Analogiebildung operiert wird, zu verlangen, dass entweder Klangähnlichkeit oder aber äussere Assoziation nachgewiesen wird. Dennoch giebt es zweifellos eine Klasse von Fällen, wo sich bei Begriffsverwandten Analogiebildung zeigt, ohne dass Klangverwandtschaft vorhanden wäre: Analogiebildung auf dem Gebiete des grammatischen Geschlechts. Man kann nicht zweifeln, dass fz. *été* M (: *aestatem* F) sein Geschlecht nach *hiver*, *printemps*, *automne* erhalten hat, lat. *humus* F nach *terra*, griech. *ὁ, ἡ οἶμος* nach *ὁ, ἡ τρίβος*, *ἡ κέλευθος* nach *ἡ ὁδός*, *ἡ Κόρινθος* nach *ἡ πόλις* usw.[1] Wie erklärt sich diese Ausnahme? Das Geschlecht eines Wortes ist weniger gestützt. Es greift nicht in den Wortkörper ein, es erscheint nur fakultativ mit ihm verbunden, nicht als etwas so untrennbares wie der Stamm und in gewissem Sinne auch die Endung. Mit andern Worten die negativen Bedingungen sind hier die günstigsten. Am auffälligsten ist das bei dem Beispiel *l'été* wo der Artikel selbst zweideutig ist. Bei den griechischen Beispielen berücksichtige man die Adjektiva zweier Endungen. Nur *humus—terra* ist weniger einleuchtend. Man sieht, dass hier die zweite Frage, auf die wir nicht weiter eingehen können, auftaucht, auf welchen Teil des Wortes die Umbildung sich erstreckt; man sieht ferner, dass die Geschlechtsübertragungen häufiger sein werden als die Suffixübertragungen, die man bisher fast allein der Betrachtung gewürdigt hat, diese wiederum häufiger als die Wurzelübertragungen, die noch zusammenhängender Betrachtung harren. Übrigens kann man doch auch im Falle der Geschlechtsübertragung bei Begriffsverwandten von Klangähnlichkeit sprechen. Wenn man neben *ὁδός παλίντροπος* ein *κέλευθος παλίντροπος* stellt, so wirkt hier die der Begriffsharmonie entsprechende Klangharmonie im Gegensatz zu der Klangdiskrepanz von *ὁδὸς κακή* und *κέλευθος κακός*.

Damit haben wir die Frage: wann tritt überhaupt

---

[1] Vgl. Diez, Gr. d. r. Spr.[3] II, 17 ff. 24 ff.; Brugmann, L. Cbl. 1878 Sp. 983 ff., Fleckeis. Jb. 1880 S. 659 ff.; Delbrück, S. F. IV; Behaghel, Germ. XXIII, 288; Lange, de subst. femininis graecis secundae declinat. Lips. 1885.; Wheeler a. a. O. p. 9.

Analogiebildung ein? weniger zu beantworten als zu fixieren gesucht. Wir haben gesehen, wie damit die zweite Frage nach dem durch die Umbildung affizierten Wortelement aufs Engste zusammenhängt; wir liessen sie ungelöst und konstatierten nur, dass beim grammatischen Geschlecht die Bedingungen für Eintritt der Analogie am günstigsten lagen. Es bleibt die dritte Frage: was ist das Beeinflusste und was das Beeinflussende? Sonderbarer Weise ist sie meines Wissens nie aufgeworfen. Warum *maul* 'mulus' Neutrum nach *maul* 'os' und nicht umgekehrt? Warum *été* nach *hiver*, *printemps*, *automne*, nicht umgekehrt? Warum *κέλευθος*, nach *ὁδός* nicht umgekehrt? Warum *die felder* nach *die wälder* usw.? Das seltenere Wort richtet sich nach dem häufiger gebrauchten, das isolierte nach der Gruppe, der Spezialbegriff nach dem Gattungsbegriff, das zweite Wort einer Gewohnheitsverbindung nach dem ersten. Aber gilt das immer? Für den letzten Fall wenigstens kann man zweifeln, und im Einzelnen entstehen eine Reihe von Fragen.

Es war nötig, diese methodologischen Bemerkungen vorauszuschicken, um wenigstens einigermassen den Grund für die folgenden Auseinandersetzungen zu sichern. Für diese selbst ziehe ich es vor die negativen Bedingungen zum Haupteinteilungsprinzip zu machen. Das ermöglicht es, im allgemeinen der deutschen Deklinationsgeschichte folgend, vom Urgermanischen zum Neuhochdeutschen fortzuschreiten. Letzteres soll jedoch hier nur soweit behandelt werden, als es sich thun lässt, ohne auf die Unterschiede der Dialekte im Anfang der neuhochdeutschen Schriftsprache einzugehen, was dem zweiten Teil dieser Abhandlung überlassen bleibt.

II.

DER GENUSWECHSEL IN DER *es*-DEKLINATION.

Die erste der grossen indogermanischen Deklinationen, die einer völligen Auflösung anheimfällt, ist die (neutrale) *es*-Deklination. Ihre Schicksale sind im Wesentlichen schon in „vorhistorischer" Zeit entschieden, und doch hätte man auch vom speziell germanischen Standpunkt dazu gelangen müssen ihre Reste zusammenzufassen, so mannigfach sie sind. „Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern, und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz!"

Man nimmt ziemlich allgemein an, dass schon früh die Abstufung ausgeglichen sei und sich etwa im Nominativ-Accusativ die drei Gestalten *-oz* (*az*), *-iz*, *-uz* ohne erkennbaren Unterschied verteilt hätten. Dagegen hat neuerdings Brugmann Bedenken erhoben [1] und wenigstens den Ausgang *-iz* nicht anerkennen wollen. Er führt dafür zwei Gründe an. Einmal findet er keine rechte Erklärung dafür, warum in manchen Fällen *-az* geblieben, in manchen durch *-iz* ersetzt sei, und hält es für geratener anzunehmen, dass neben *es*-Stämmen von Anfang an *e̯i*-Stämme bestanden, wie im Ai. *vaniš* neben *vanas*. Zweitens müsste der Übergang in die *e̯i*-Deklination schon um Christi Geburt erfolgt sein, weil Schriftsteller wie Strabo und Tacitus die Formen *Σεγίμηρος*, *Segimerus*, *Segimundus* kennen. Der letzte Grund scheint mir nicht unüberwindlich. Es hindert gar nichts anzunehmen, dass um diese Zeit dialektisch (etwa westgermanisch) in der That dieser Übergang eingetreten war. Dem ersten bleibt Brugmann dann nicht ganz treu, wenn er die Bremersche Annahme über *-uz* [2] für haltbar hält. Ich stelle also der Frage: „warum wurde *-az-* durch *-iz-* ersetzt?" die Gegenfrage: „warum wurde gelegentlich *-az-*

---

[1] Grdr. II, § 132 Anm. 2. (S. 395).

[2] Beitr. XI, 3 Anm. 3.

durch *-uz-* ersetzt?" Diese Frage muss um so mehr aufgeworfen werden, als sie in dem Bestreben die *es*-Flexion im Germanischen zu erklären, eine Rolle spielt. Schon vor Brugmann hat W. Meyer geleugnet, dass *-uz* in einem Ablautsverhältnis zu *-es* stehe, und eine ähnliche Theorie angedeutet wie Brugmann für *-iz.*[1] Mit der einen steht und fällt die andere; und für ein Paradigma erhalten wir jetzt deren drei. Niemand wird sich dabei beruhigen. Denn dieses Ergebnis widerspricht der leitenden Idee der Sprachwissenschaft so sehr, dass man den schlechtesten Einigungsversuch vorziehen wird. Für *-uz* entstehen vor allen Dingen lautliche Schwierigkeiten. Pauls Ansicht nach der *-uz* auf idg. *-os* zurückgeht,[2] scheint mir völlig unhaltbar. Wenn Brugmann die Paulsche Ansicht so wiedergibt: „dass *-os* im Urgermanischen unter gewissen Bedingungen zu *-uz* geworden sei", so muss ich gestehen mir diese gewissen Bedingungen gar nicht vorstellen zu können. *-uz* begegnet allein in der *es*-Deklination, nicht auch im Nom. Sing. der *o*-Deklination; das ist die Klippe, an der die Paulsche Ansicht scheitert.[3] Dagegen scheint in der That vieles auf die Annahme eines sonantischen *s* (oder *z*) hinzudeuten. Auch Thurneysen hat neuerdings den Versuch gemacht *z̥* für die indog. Grundsprache nachzuweisen.[4] Von phonetischem Standpunkt ist für den, welcher die Osthoffsche Erklärung der Tiefstufe für überzeugend hält, ein dem Verhältnis *-ōn-*, *-en-*, *-n̥-*, *-n-* analoges *-os-*, *-es-*, *-s̥-*, *-s-* unbedingt erforderlich. Unter denselben Bedingungen, unter denen **tent-* zu **tn̥t-* wurde, musste **test-* zu **ts̥t-* werden. Im Germ. wäre

[1] Neutrum im Romanischen. S. 36.

[2] Beitr. VI, 187.

[3] Gegen die nächstliegende Annahme, auf die ich auch von befreundeter Seite ausdrücklich aufmerksam gemacht werde, dass *-os* nach kurzer Silbe zu *-uz* geworden sei, muss ich ausserdem geltend machen, dass einerseits *-uz* auch nach langer Silbe erscheint (ags. *hróđor*), andrerseits *-az* in der *es*-Deklination ausschliesslich nach kurzer: ahd. *demar* Dunkel zu ai. *tamas-*, ahd. *zëbar*, ags. *tifer tiber* „Opfer; Opfertier" zu gr. *δέπας* „Becher", eig. „Zuteilung, Zugeteiltes". Vgl. Zimmer, Suff. *a* und *ā*. S. 218.

[4] K. Z. XXX, 351.

-us- (*uz*), im Indischen *-iṣ-*, im Griech. *-ασ-*, (Lat. *-es-*?) die Vertretung von idg. *-s̥-*: vgl. ai. *kravíṣ*, gr. *κρέας*; gr. *κέρας* (: ai. *śíras*); germ. **sezuz*. In ai. *támas* neben *támisrā*, *tamisram* wäre noch auf einzelsprachlichen Boden der Ablaut *os* : *s̥* erhalten (*támisrā* < **tems̥-rā́*). Man wird auch an das Verhältnis von aind. *avēdiṣām* zu griech. **ᾐείδεα* u. a., allenfalls auch an das sogenannte „euphonische" *α* in gr. *ἀσπαίρω* : *σπαίρω*, *ἀσπερχές*, *ἀσταχύς* : *σταχύς*, *ἀσταφίς*, *ἀσταφύλῖνος* : *σταφίς*, *σταφέλῖνος* u. a. denken dürfen (vgl. *ἀμύνω* : *μύνησι*, G. Meyer [2] S. 113 ff.), in dem neuerdings Solmsen schwerlich mit Recht die Präposition **en* in der Tiefstufenform (**n̥*) sieht.[1] Vor allem aber wäre doch der Versuch zu machen *s̥* in Wurzelsilben nachzuweisen. Dieser Versuch ist nicht gemacht worden, weder von Bremer noch von andern, und ich glaube ihm auch, falls er gemacht wird, ein wenig günstiges Resultat prophezeien zu können. Schon das, was Thurneysen für *z̥* beibringt, wird man für nichts weniger als schlagend halten, ich selbst habe bei einer sehr grossen Anzahl von Wurzeln mit *s* so wenig gefunden, was sich für *s̥* in Anspruch nehmen liesse, dass ich das Resultat nur als ein absolut negatives betrachten kann. Allerdings wird die Frage dadurch kompliziert, dass *s* besonders in der Nachbarschaft von Lauten auftritt, die selbst silbebildend vorkommen, und unsere Kenntnisse über indogermanische Silbenbildung nicht auszureichen scheinen. Hätte man beispielsweise etwa indogermanisch **dhr̥|sus*, Gen. **dhrs̥|u̯os* (gr. *θαρσύς* : *θρασύς*?) anzusetzen? Die letztere Form entspräche dem Thurneysenschen **ghrz̥dhā* (gr. *κρῖθή*). Und wann trat überhaupt *z̥* für *s̥* ein? Wir verlieren völlig den Boden unter den Füssen. Eine Form wie griech. *βδέω*, das als **p(s)déi̯ō* zu Wurzel *pesd-*, bezw. *p(z)déi̯ō* : *pezd-* erklärt zu werden pflegt, würde vollends der Annahme von *s̥*, wie der von *z̥* direkt widersprechen. Ich kann daher auch den Bremerschen Lösungsversuch nicht für geglückt halten und glaube, dass man nur das festhalten darf, dass *-uz-* in einem noch nicht aufgeklärten Ablautsverhältnis zu *-iz-* stand, dass es vermutlich unter gewissen Bedingungen besonders

[1] K. Z. XXIX, 97.

im Nominativ Singularis auftrat, während unter andern *-az-* (oder *-iz-*) bestand, dass dieses *-uz-* möglicherweise mit dem gr. *-ασ-* und ai. *-iṣ-* näher zusammengehört.

Diesem 'non-liquet' gegenüber scheint mir die Frage „warum wurde *-az-* gelegentlich durch *-iz-* ersetzt?“ von weit geringerer Bedeutung.

Heisst es nicht die Kritik etwas gar zu weit treiben, wenn man für einen solchen Wechsel eine absolut sichere Erklärung verlangt. Diese könnte doch nur darin etwa gefunden werden, dass bei diesem Worte die starken, bei jenem die schwachen Kasus als die meist gebrauchten das Paradigma beeinflussten; dass etwa bei **siʒiz-*, das in Eigennamen viel gebraucht wurde, die Kompositionsform[1] über das Simplex (**seʒaz*) den Sieg davon trug. Das wird sich noch an ein paar Beispielen nachweisen lassen, aber keineswegs durchgehend. Warum nhd. *falke* aber *balken*? Warum *name* (neben *namen*), aber *garten*? Hier lassen sich allenfalls die Gründe finden; aber manches bleibt doch höchst problematisch. Wieviel mehr in einer nur erschlossenen Sprachperiode! Die Vielheit der Umstände, die an jeglicher Naturbeschaffenheit teilnehmen, gestattet keine abgemessene Regelmässigkeit: ein Mann sagt es uns, der zuerst das Gesetz der Kausalität bis in die Konstruktionen des Weltalls verfolgt hat: Immanuel Kant.[2] Ich will nicht leugnen, dass neben *-os* auch eine Bildung mit *-eẓ-* bestanden haben kann wie in ai. *van-i-ṣ*: *van-as* und einigen anderen Fällen. Aber dass dies in einer ganzen Reihe von Fällen stattgehabt habe, und dies Verhältnis Jahrtausende fortgeschleppt sei, scheint mir allerdings in hohem Grade unwahrscheinlich.

Ich muss also dabei bleiben, dass schon urgermanisch sich *-az*, *-iz*, *-uz* im Nominativ-Accusativ den Rang streitig machten.

1. Vielleicht schon urgermanisch brachte die Form

[1] Brugmann, Grdr. II, S. 70.

[2] Allg. Naturgesch. u. Theorie d. Himmels. II. Teil. I. Hptst. (Schl.).

auf *-uz* [1] (germ. **seȝuz*: ai. *sahas*, **sedus*: gr. ἕϑος) Veränderungen mit sich. Sie fiel lautlich mit dem Nominativ der geschlechtigen *eu̯*-Stämme zusammen. Das konnte bei dem wenig durchsichtigen Aussehen der *es*-Deklination den Anhalt zu einem Deklinationswechsel geben, der zugleich ein Genuswechsel sein musste. Da die Maskulina der *eu̯*-Deklination viel zahlreicher als die Feminina, ausserdem die Berührungen zwischen Maskulinum und Neutrum viel enger waren als die zwischen Femininum und Neutrum, so leuchtet ein, dass bei einem derartigen Wechsel an die Stelle des Neutrums das maskuline Geschlecht trat.

2. Im Altnordischen und Gotischen blieb der Konsonant des Suffixes lautgesetzlich auch im Nominativ erhalten, hier als *z* (*s*), dort als *r*. Im Gotischen wurde *s* in der Regel zur Wurzel gezogen, das Wort blieb Neutrum, flektierte aber nach der *a*-Deklination. Doch fiel der Genitiv lautgesetzlich mit dem der *a*-Deklination (ohne *s*-Erweiterung) zusammen. So konnte sich ein *a*-Paradigma bilden ohne jede Spur eines ursprünglich konsonantischen Suffixes. (*hlaiw*, *hraiwa-*, *skip*; doch s. u.). In keinem Falle trat hier Genuswechsel ein. Anders im Nordischen. Hier wurde entweder *r* auch zur Wurzel gezogen oder vom Genitiv ein unkonsonantischer Stamm gebildet, sodass *-ra-* oder reine *-a*-Stämme entstanden (Neutra). Oder aber es bildete sich vom Nominativ aus ein neues Paradigma. Der Nominativ fiel mit dem der starken Maskulina zusammen. Hier war also der Deklinationswechsel zugleich mit einem Geschlechtswechsel verbunden.

3. Im Westgermanischen ist die Zerstückelung noch grösser. Hier schieden sich *s* und *z* (> *r*). Beide wurden zum Stamme gezogen: *s* in ahd. *lefsa-* (M?): *lippa; z* mit allen Vokalstufen: *-az-* in ahd. *demara-* (N): ai. *tamas-*, *-iz-* in ahd. *ahira-* (N), pl. *kalbir* u. ö, *-z-* in *ēra-* (N; got. *aiza-*). *-uz-* sehe ich in den ags. Formen auf *-or-*: *dóȝor* u. s. w. Natürlich entsprangen alle diese Bildungen den obliquen Kasus, denn im Nominativ fiel *z* ab. Etwa Nom.

[1] *-us* nur in ahd. *nikus* u. a. (D. Gr. II, 274, Paul, Beitr. VI, 187 ff.). Inbezug auf *s* und *z* schliesse ich mich Bremer (a. a. O.) an.

Pl. (**đōʒʒ̥za?* >) **đōʒuza* > **dōʒur(a)* > *dóʒor*. Die Bildung *ai̯za-* ist wegen der Übereinstimmung von Got. und Ahd. für urgermanisch zu halten: Dativ **ai̯-z-ái̯* = **u̯orđ-ai̯*.

Andere Neubildungen vollzogen sich vom Nominativ aus. Ging derselbe auf *-az* aus, so konnte sich das Paradigma an die gleichlautenden Maskulina auf *-a-* anschliessen. In diesem Falle trat also Übergang zum maskulinen Geschlecht ein. Doch scheint die Form selten gewesen zu sein.

Häufiger ging der Nominativ jedenfalls auf *-iz* aus. In diesem Falle vollzog sich Anlehnung an die *i*-Deklination in gleicher Weise wie an die *a-* und *u*-Deklination bei *-az* und *-uz*. Der Deklinationswechsel muss sich bereits vor dem *z*-Abfall und dem Eintritt der Synkope vollzogen haben; sonst bleibt der Geschlechtswechsel unerklärt: ein *sigi* könnte recht gut als Neutrum nach der *i̯o*-Deklination flektiert werden.

Endlich bestand wohl auch wgerm. ein Genitiv auf *-is(s)*, der sich ebenfalls vom Paradigma loslösen musste, und da er mit dem (alten) Genitiv der *a*-Deklination zusammenfiel, erzeugte er ebenfalls Neubildungen nach der *a*-Deklination, die aber, da hier kein Grund zum Geschlechtsübertritt vorhanden war, zum Unterschied von den vom Nominativ gebildeten *a*-Paradigmen neutral blieben.

So zerlegt sich die *es*-Deklination im Germanischen in diese Klassen und Geschlechter:

1) -*sa*-, -*za*- (*ra*) und einfache -*a*-Stämme: überwiegend Neutra, einzelne Maskulina;

2) -*u*-Stämme: Maskulina;

3) -*i*-Stämme: überwiegend Maskulina, einige Neutra im Ags.

Ich zähle nur solche Beispiele auf, die hinsichtlich des Geschlechts interessant sind.[1]

---

[1] Im Übrigen vgl. Sievers Ags. Gr.² § 262, 267, 288 ff. Kluge, Nom. Stbild. § 84. (Ich setze durchweg das Suffix in *e*-Stufe an (*-iz-*), lasse aber den *i*-Umlaut von *e* der Wurzel noch nicht eingetreten sein: **feltiz-*, nicht **filtiz-*, weil ich sonst immer **feltaz-* usw. mit ansetzen müsste, um die Wurzel erkennen zu lassen).

**aʒiz-*: 1) got. *agis* N. — 2) fehlt. — 3) ags. *eʒe* M (Sievers Ags. Gr.² § 262), mhd. *ege* M (*ein arger ege* Krone 22620). [Andere Bildungen: ahd. *agî* F, got. *unagei* F; anord. *agi (n)* M; mhd. *ege* F. (Das N. *ege*, das Müller Mhd. Wb. I, 410ᵇ zweifelnd ansetzt, halte ich für nicht vorhanden.) — ags. *eʒesa*, alts. ahd. *egiso* M.]

**ƀariz-*: 1) got. **bariz*, Adj. *barizeins*, anord. *barr*, M. — 2) fehlt. — 3) ags. *bere* M. (Lat. *fār*, *farris* < **farzis*).

**feltiz-* ist überall M: ahd. *filz*, ags. *felt* usw.

**fulkiz-?* (falls es gleich lat. *vulgus* und dies aus **ql̥gos* entstanden ist, vgl. Kluge, Nom. Stb. § 84): anord. *folk* N, alts. *folc* N (selten M), mhd. *folk* N (M: Roth. R. 3393).

**ʒai̯stiz-*: 1) und 2) fehlen. — 3) ahd. *geist*, ags. *gǽst*, *gást* M. usw. (Ai. *hêḍas-* „Zorn". — P. v. Bradke, K.Z. XXVIII, 295.)

**ʒelþiz-*: 1) got. *gild* N, ags. *ʒield*, *ʒild*, *ʒýld* N. — 2) fehlt. — 3) langobardisch: *actogild*, *actugild*, *launigild* usw. (mit fehlendem *a*-Umlaut gegenüber *feld* u. a.). Ahd. mhd. *gelt* N (Geld); mhd. *gelt* M Bezahlung. Vgl. u. VII. (Zu gr. τέλθος N „Abgabe" < idg. *ghélthos-?* Vgl. Kluge, Et. Wb.⁴ S. 109 s. v. 'gelten').

**χatiz-*: 1) got. *hatis* N, an. *hatr* N. — 2) fehlt. — 3) ags. *hete*, alts. *heti*, ahd. *haz* M. (Idg. *kodos-*: gr. κότος?).

**χeltiz-*: 1) an. *hjalt*, ags. *helt* N. — 2) fehlt. — 3) ags. *hilt* M. [Weiterbildungen: anord. *hjalti* M (Möbius 185, Cleasby-Vigfuss. 265); ahd. *helza*, mhd. *helze* F.]

**χlai̯u̯iz-*: 1) got. *hlaiw* N ags. *hláw* M (selten N); ahd. *hlêo*, mhd. *lêo* M; as. **hlēo*, Dat. sg. *hlēwe*, — 2) fehlt. — 3) ags. *hlǽw* M (N). Daneben lat. *clīvo-s* M. Man erwartet idg. *kloi̯u̯o-* M und *klei̯u̯os-* N.

**χrai̯u̯iz-*: 1) got. in *hraiwa-dūbō* Luc. 2, 24 τρυγών; ahd. *hrêo hrê* N (Plur. *rê* Rb und *rêwir* H ı, Graff IV, 1131, Braune, Ahd. Gr. § 204 Anm. 4), mhd. *rê* N (Parz. 321, 14, gg: M) sonst M; alts. *hrēo* N. — 2) fehlt. — 3) ags. *hrǽw* M. Anord. *hrǽ* (vgl. Cleasby-Vigf. S. 289.) (Slav. *črěvo* N „Bauch". Miklos. 1123).

**χrefiz*- ist überall N geblieben: 1) ags. *href* N (Ettm. 500. Das von Grein angegebene F ist unbelegt); ahd. *href* N. — 2) fehlt. — 3) ags. *hrif* N?, andd. **rif*, Dat. *rive*. (Lat. *corpus* < idg. *kr̥pos*-; vgl. ai. *kr̥p* F „Gestalt, Erscheinung, Schönheit“?)

**χrōþiz*-: 1) ags. *hróðor* + (N?); an. *hróðr* (*-ra-*); ahd. *hrôd-*, *ruod-* +. — 2) fehlt. — 3) ags. *hréð* + (M? oder F nach den *tei̯*-Stämmen?).

**χu̯elpiz*- (?): alts. *hwelp* M (Hel. 3021), ags. *hvelp* M (Grein 2, 117), an. *hvelpr* (*-a-*) M. — ahd. mhd. *wëlph*, *wëlf* MN (Pl. *welfe* und *welfer*). (Finnisch: *vielpes*, *vielpis*, *felpes* (*-a-*), Thomson S. 183. — Zu lat. *vulpes* < idg. **q̥l̥pes* wie *vulgus* > **q̥l̥gos*? *q̥l̥p*/*qelp*- stände neben *qelb*-. Gbed. des germanischen Worts „Junges von Hunden“.)

**mastiz*-: ahd. *mast* +, mhd. *mast* N (*unnützez mast* Frl. 162, 18) F nach Analogie der *tei̯*-Stämme. ags. *mäst* + (Ai. *mēd̦as* N „Fett“ P. v. Bradke, K. Z. XXVIII, 300. S. Kluge, Nom. Stb. § 145 u. Nachtr.).

**saliz*-: 1) ags. *salor* +, ahd. *sal*, mhd. *sal* N (s. u.). — 2) fehlt. — 3) ags. *sele* M, *sel*, *säl* N (Übertritt in *i̯o*-Flexion); as. *seli* M; mhd. *sal* M (s. o.). anord. *salr* M. (Vgl. abulg. *selo* N.)

**seʒiz*-: 1) got. *sigis* N. *Seges-tes*, Tac.; ags. *siʒor* M (durch *siʒe* beeinflusst Sievers § 289 A. 1). — 2) ahd. *sigu* M. (*sigu-mendîn*, *sigu-faginôn* u. a.) — 3) ags. *siʒe*, as. *sigi*, ahd. *sigi*, mhd. *sige sic* M. vgl. *Segi-mērus* Tac. (Idg. *séghos*: ai. *sáhas*, av. *hazaṅh*.)

**seðiz*-: 1) fehlt. — 2) got. *sidus*, ags. *sidu*, as. *sidu*, ahd. *situ* M; mhd. *site* M (selten F. s. IX). — 3) an. *siðr* M.

**setiz*-: an. *setr* N (*-ra-*). ahd. mhd. *sez* (M = Sitz, Wohnsitz. Kolm. Hds. 30, 38; N = Belagerung, sessio. Trist. 5570. Clos. chron. 30), mhd. *besez* M N.

**skōþiz*/*skaþiz*-: 1) got. *skaþis* N (2 Kor. XII, 13 *þata skaþis*): an. *skóþ* N (?).—2) u. 3) etwa aus ahd. *scado (n)* M und anord. *skaði (n)* M zu entnehmen? (Vgl. gr. *ἀσκηθής*: **σκᾶθος*, idg. *skăthos*-. Osthoff, Beitr. XIII, 459).

**spekiz*- (?): anord. *spic* N; ags. *spic* N (Ettm. 716);

ahd. *spech* + (Graff VI, 323); mhd. *spec* M. (Vgl. Sievers Ags. Gr.[2] § 288 Anm. 1).

**speriz*- (?): as. ahd. mhd. *sper* N (Graff VI, 353; Mhd. Wb. II 2, 492[b]; Hel. 5706 Cott.); anord. *spjǫr* (> **speru*, Sing. **sperǫ*) Npl.; ags. *spere* N. Das M. im Mhd. (Apoll. 5055 A) und Nhd. ist kaum alt.

**staþiz*-: 1) ahd. *stat* M (Pl. *stada*), N (Pl. *stat*, *stedir*). — 2) fehlt. — 3) got. *staþs* (*i*) M. alts. *stath* +, ahd. *stedi* N (-*i̯o*-). [Weiterbildungen: ahd. *stado*, mhd. *stade* M (-*n*-); nhd. *staden* M.] (Vgl. Kluge, Nom. Stb. § 84).

**þemaz*: ahd. *demar* + ist wohl als Neutrum zu betrachten und erst nhd. *dämmer* M geworden. [Weiterb. mhd. (md.) *demere* F]. (Ai. *támas*-).

Eine Reihe anderer Fälle von Genuswechsel halte ich für zweifelhaft. So bezweifle ich, dass germ. (got.) *herđō*- „Heerde" ursprünglich -*es*-Stamm war (ai. *çárdhas*- N) wegen abulg. *črěda* F.

III.

NEUTRALE -*eu̯*- UND -*ei̯*-DEKLINATION.

1. Nicht so stark wie die neutrale *es*-Deklination, aber stärker als im Germanischen war in indogermanischer Zeit die neutrale *eu̯*-Deklination vertreten. Diese ist im Germanischen wie im Slavisch-Litauischen im Aussterben begriffen und hält sich durchgehend nur in dem halb erstarrten **fehu*. Ausserdem ist im Gotischen ein Nominativ *gairu* „Stachel" belegt. Im Übrigen musste hier, nachdem einmal auch der Accusativ gleich geworden war (**fehu* = **sunu* < **sunų̆ sunum*) den paar Neutris gegenüber das Maskulinum der *eu̯* - Deklination seinen Einfluss geltend machen, der sich immer von Neuem äusserte, ohne doch jede Spur neutralen Gebrauchs zu verwischen. Übrigens

ist es schwer mit Sicherheit die idg. Ansetzungen vorzunehmen, da es schon in der Ursprache Doppelheiten gab. So scheint **pékus* M neben **péku* N bestanden zu haben, vgl. ai. *paśuṣ*, lat. *pecus*: ai. *paśu*, lat. *pecu*, got. *faihu*. Als sicheres Neutrum darf nur **médhu* gelten (ai. *madhu* N, gr. *μέθυ* N). Im Germanischen ist **među* Maskulinum geworden. Nur schwedisch und dänisch wird das Neutrum bewahrt, und im Isländischen ist das Wort von dem lautgesetzlichen Nominativ *mjǫđ* (= *jǫrđ*) aus in die feminine *ō*-Deklination übergangen, die übrigens im Singular der maskulinen *eu̯*-Deklination gleich ist. Das gleiche Schicksal möchte ich für **grundu-* und allerdings sehr zweifelnd für ein **dauwu-* annehmen. Dass hierher auch got. *tagr* gehöre, das lautgesetzlich aus **taȝru* (gr. *δάκρυ*) entstand [1], ist mir zweifelhaft. Darf man ferner auf Grund des Germanischen für die Ursprache neutrale *teu̯*-Stämme ansetzen und die Geschlechtsschwankungen erklären wir bei **među*?

Ich stelle Sicheres und Unsicheres zusammen. [2]

**taȝru* (?): got. *tagr* N, an. *tár* N. — ags. *tear*, *tǽr* M (Grein), ahd. *zahar* (*i*) M (Graff V, 631), mhd. *zaher* M. (Gr. *δάκρυ*).

**među*: anord. *mjǫđr* M, isld. *mjǫđ* F. (Cleasby-Vigf. 433), schwed. dän. *mjöd* M. — ags. *medu*, *meoda* M. ahd. *metu, mito*, mhd. *med* (*e*) M. (Ai. *madhu*, gr. *μέθυ* N).

**grundu*: got. *grundu-*(*waddjus*), anord. *grunn* N (*þ*, seichte Stelle, Cl.-V. 217, Möb. 153), *grund* F (Noreen, Aisl. Gr. § 305) — *grunnr* M (Grund, Boden), ags. *grund* M, ahd. mhd. nhd. *grund* M.

**dauwu* (?): anord. *dǫgg* F (Cl.-V.), aber dänisch *dug*, *dugg* MF, schwed. *dag* M. — ags. *deaw* MN; ahd. *tou* M, mhd. *tou* N („md. auch M. Elis 10387“ Lexer), andd. *dow*, *dawe*, *dau* M. (Schiller = Lübben).

**wiđu* (?): anord. *viđr* (*u*) M, *viđ* (*jō*) F; ags. *wudu* M (Grein) — ahd. *witu* N (Otfr. II, 9, 43), mhd. *wite* M

[1] Kahle, Konsonant. Dekl. im Germ. S. 3.

[2] Sonstige Spuren neutraler Stämme s. Arkiv f. n. fil. I, 166 fg.

(nach Lexer auch N, doch kenne ich keine Belege). (Zu Wz. *u̯ei̯-* „binden").

**līþu* (?) „Obstwein": got. *leiþu* Acc. Sg. (Luc. I, 15), an. *lið* N, ags. *līd* N, afr. as. *līth* N, ahd. *līth*, *līd* MN. Zu lit. *lytùs lė̃tus* M „Regen").

**liþu* (?) „Glied": ags. *lið* N, afr. *lith*, *lid*, *leth*. *led* N, as. *lið* N, ahd. mhd. *lid* N. — ags. *lioðu, leoðo* M, got. *liþus* M, anord. *liðr* M. Oder war das Wort ursprünglich M (*liþus*) und ging erst nach dem *u*-Abfall nach Massgabe von *bein*, *fleisch* zum Ntr. über?

2. Als neutraler *ei̯*-Stamm ist bis jetzt nur **mari-* nachgewiesen (Sievers, Beitr. V, 107), das im Angels. und Altnordischen als M, altsächsisch als F erscheint, offenbar beeinflusst durch **sai̯u̯i-*, dessen ursprüngliches Geschlecht unsicher ist. Das Althochd. bewahrt das N. Gotisch femininer *īn*-Stamm: *marei.*

IV.

MASKULINABSTRAKTA AUF *teu̯*-SUFFIX.

1. Das Suffix *-teu̯-* war im Indogermanischen für die Bildung maskuliner Verbalabstrakta viel verwandt. Da das Suffix *-tei̯-* mit weiblichem Geschlecht dieselbe Funktion hat, so bestehen seit ältester Zeit Bildungen mit beiden Suffixen neben einander: ai. *gántu-* M: germ. *qumþi-* F. Im Germanischen ist nun (wie im Slavischen) das Suffix *-tei̯-* ungleich produktiver als das einfache *teu̯-* das allerdings in einer Reihe nicht sehr durchsichtiger Kombinationen auftritt. So kommt es, dass nach Eintritt der Synkopierungsgesetze im Westgermanischen Deklinations- und Geschlechtswechsel eintritt.[1] Indessen hatte das Idg. viel-

[1] Lässt sich *u* Synkope auch für Gotische erweisen (Kahle a. a. O.) so ist auch dieses zu berücksichtigen, vgl. *usrists*: ags. *ærist* M, *lists* u. a.

leicht auch schon feminine Bildungen auf *-teu̯-*, die im Griechischen durch *-τι-* beeinflusst den Sieg errungen. Auch lässt sich nirgends mit Sicherheit bestimmen, ob wirklich *-þi-* aus *-þu-* entstanden ist oder alte Doppelheit vorliegt. Immerhin lassen sich mit einiger Wahrscheinlichkeit Fälle wie **kustu-*, **lustu-*, **u̯a(h)stu-*, **flōđu-* (?), *χu̯urftu-*, **χlauftu-*, **kraftu-* (?), **listu-*, **ristu-*, **wōđu-*, **blōđu* u. a. hierher ziehen.[1] In **χai̯đu-* ist der Dental ursprünglich wurzelhaft.

**k u s t u -:* got. *kustus*, anord. Acc. Pl. *kustu:* anord. *kostr* M, ahd. *kost* — *kust* F, mhd. *kust* F, ags. *cyst*. Auch der gebrochene Vokal (aus den obl. Kasus) zeugt für *u*-Stamm.

**l u s t u -:* got. *lustus* M, ags. *lust*, *lyst* M (z. T. Übergang in die *-a*-Deklination Pl. *lustas* vgl. Grein 196 f, Leo² S. 664). — anord. *lyst* F (u. *losti* schw. M); ahd. *lust* F (M mit Übergang in *-a*-Dekl. bei Tat. 131, 19 *lusta*), mhd. *lust* MF (ebenso *gelust*, *wollust*, die übrigen Komposita M), mnd. *lust* gew. M, selten F (Schiller-Lübben). Nhd. ist *lust* bei älteren Schriftstellern namentlich obd. bis ins 17. Jahrh. M (Maaler, Keisersberg, S. Frank, Dedekind, Fischart, Ayrer u. a.), ausserhalb der Schriftsprache bis heute.

**u̯ a (h) s t u -:* got. *wahstus* M, anord. *vǫxtr* M: daneben got. *us-wahsts* F [s. S. 23. Fussnote]. — ahd. *wahst* F, mhd. *wahst* F usw.

**f l ō đ u -* (daneben **flōđi-* ?): got. *flōdus* +, ags. *flód* M, alts. *flôd* MF, ahd. *fluot* MF. — an. *flœđr flœđ* F. — Altn. auch *flóđ* N, ags. afr. *flôd* N, as. *flôd* N? (Hel. 3917; v. Bahder). Vgl. auch **luftu-*.

**χ u̯ u r f t u -* („Umdrehung") + ags. *hwyrft* M (*i*-Umlaut!), ahd. *umbi-hwurft*.

**χ l a u f t u -*: ahd. *hlauft* (*i*) MF. (Das F *loufti*, das Graff IV, 1119 ansetzt ist ganz unsicher, da er nur obl. Kasus belegt). mhd. *louft* M (z. B. Parz 739, 28). Für F, das Müller Mhd. Wb. I, 1046ᵇ ansetzt, fehlen beim Simplex die Belege. Lexer M. Häufig ist das F *brût-louft* (daneben

---

[1] Vgl. von Bahder, Verbalabstrakta S. 94 ff.

M, auch N: L. Alex. 3994 vgl. Kinzel, Anm. 455). Einfluss von *louf* M?

**kraftu*- (?): an. *kraptr* (-*a*-) M, ags. *cräft* M (-*a*-: Pl. *cräftas*), alts. *craft* M, öfter F. Sonst F.

**listu*- (?) „Wissen": got. *listi*- + (*wiþra listins unhulþins* Eph. 6, 11), an. *list* F. ags. *list* MF (Grein II, 190 f.), alts. *list* MF, ahd. *list* MF (Pl. *listi* auch *lista*. F bei Otfr. vgl. Kelle II, 201, ebenso Ra, gl. K; bei Notker M und F). mhd. *list* MF (Letzteres Walth. 123, 30 [od. Plural?, das M Walth. 4, 25; 22, 34 u. s.] Anno 28, Glaube 104, 625, 639, L. Alex. Kinzel Anm. 58, Herb. v. F. 2. Also besonders md.) Auch frnhd. ist es obd. meist M (Maaler, J. Wickram, Rompler, Sandrub), md. schwankend (vgl. Luther Ap. 3, 10, Rö. 1, 20), später F (Ausg. d. 17. Jhs.) – (Graff II, 282, Mhd. Wb. I, 1010ab, DGr. III, 515). Vgl. abulg. *listь*.

**ristu*- (?): „Erhebung": ags. *ærist*, -*rest* M. — got. *us-rists*, ahd. *urrist* F.

**u̯ōđu*-: run. *Wođu-riđe* (St. v. Tune), an. *óđr* M. ahd. *wuot* F, mhd. *wuot* F (auch M) u. s. w.

**blōđu*- (?): ags. *bléd*, ahd. *bluot* F. mhd. *bluot* MF. (Lat. *flātus*).

**χai̯đu*-: got. *haidus* M, ags. *hád* M, ahd. *heit* M (F: Otfr. I, 22, 56. Die übrigen Stellen bei O. entscheiden nichts. Piper N ohne die zitierte Stelle zu belegen.) mhd. *heit* F „Art, Weise" (M in *ebenheit* Genosse. Vgl. Mhd. Wb. I, 615b). Die Komposita sind im Ags. M, im Deutschen F. Das weist darauf hin, dass der Genuswechsel im Deutschen von den abstrakten Kompositis ausgieng. — Ai. *kēt-ú-ş* M.

**arđu*-: alts. *ard* M, ags. *eard* M, mhd. *art* MF. (ahd. *art* N Geschlechtstrieb, F Ackerung, Pflege. Graff I, 403).

**nau̯þu*- (?): ahd. *nôt* M (Otfr.): ahd. *nôt* F, got. *nauþs* usw. Da jedenfalls ags. *neod*, alts. *niud*, ahd. *niot* „Verlangen" verwandt sind (v. Bahder), erscheint *tu*-Bildung als sehr zweifelhaft.

**luftu*-: got. *luftus* M — ags. *lyft* MF (Leo 655, Grein I, 198.), alts. *luft* (M: Hel. 3145 Mon.: *on thiu luft*, F: Hel. 3145 Cott.: *thie luft*), mnd. *lucht* F (Sch.-L.), ahd. *luft*

MF. (M: Otfr. vgl. Kelle II, 192), mhd. *luft* M, md. auch F, nhd. MF. Ob im altnord. der neutrale *a*-stamm *lopt* „Obergeschoss“ dazu gehört, ist zweifelhaft. (Kluge, Et. Wb.[4] S. 217[a]). Wenn ja, so war das Wort vielleicht überhaupt ursprünglich neutral, vgl. S. 22. Auch fürs Ags. setzt Grein ein seltenes N an und ebenso Graff (II, 208) fürs Ahd. weil D II, 340 *auras* durch *luft* übersetzt ist. (?) Lässt man diese Verbindung nicht gelten, so muss man wohl annehmen, dass urgerm. noch *luftu-* neben *lufti-* bestand; denn das Wort ist nicht (nicht mehr?) Abstraktum, infolge dessen die Assoziation mit den *ti*-Abstrakten kaum imstande den Genuswechsel zu erklären.

---

2. Schwierigkeiten macht bekanntlich die Beurteilung der Abstratta auf *-ust.* Man pflegt *i*-Stamm anzusetzen, indem man dtsch. *angst* = abulg. *ązostь* zu setzen pflegt. Indessen hat, wie ich glaube schon Behaghel das Richtige gesehen.[1] Nirgends begegnet *i*-Umlaut: also kein *i*-Stamm; nirgends *a*-Umlaut; also kein *-a-* oder *ō*-Stamm. Es bleibt nur der *u*-Stamm übrig. Aber welches Geschlecht? Dass das Altnordische die Worte *þionusta, ornosta* als schwache Feminina enthält, macht es für Behaghel wahrscheinlich, dass die zu Grunde liegenden Bilgungen Feminina waren; denn das Altnordische liebt es sonst Abstrakta als schwache Maskulina weiter zu bilden. Allein auf diese Weise bleibt das Maskulinum (und Neutrum) im Westgermanischen absolut unerklärt. Denn ebenso leicht wie sich hier der Übergang vom Maskulinum ins Feminimum im Anschluss an die *ti*-Abstrakta erklärt, ebenso schwer, ja unmöglich, scheint es, ist der umgekehrte Vorgang zu erklären. Ich bin daher geneigt auch diese Wörter hierher zu ziehen, ohne doch für das Altnordische über ganz unsichere Vermutungen hinauszukommen. Das Verhältnis von Maskulinum und Neutrum im Hochdeutschen werde ich später noch berühren müssen.

---

[1] Germania XXIII, S. 228.

**a ŋ g u s t u* - (idg. **aŋgs̥-teu̯- ?*): ahd. mhd. *angest* MF, nhd. *angst* F. (altnord. *angist* F besonders bei theolog. Schriftstellern gebräuchlich, macht den Eindruck eines Lehnworts).

**þ i(ʒ)u̯n u s t u* - : an. *þionusta* F, ahd. *dionust* N, mhd. *dienest* MN. (Das M herrscht mhd. wie nhd. vor. Vgl. Mhd. Wb. I, 371[a]).

**e r n u s t u* -: ags. *earnest* F, anord. *ornosta* F; ahd. *ernust* MFN.

Ags. *ofost* Eile ist zweifelhaft.

3. Das Suffix -*teu̯*- hat v. Bahder auch in den Bildungen auf -*assus* nachgewiesen[1] (idg. -*ad* + *teu̯*-). Frühzeitig als Denominativbildung gefühlt und verwendet, ist es bei dem Umstand, dass denominative Abstraktbildungen äusserst selten männlich sind, mit dem Neutralsuffix -*i̯o*- (Kollektivsuffix) oder den Feminalsuffixen -*ā*- und -*i̯ā*- (*ī*) weitergebildet worden.

V.

DIE -*en*-DEKLINATION.

Die drei Geschlechter sind in der germ. *en*-Deklination nicht stark genug unterschieden, um gegenseitige Beeinflussung von vornherein auszuschliessen. Die Gleichheit erst in den obliquen Kasus des Maskulinum und Neutrum seit indogermanischer Zeit, dann in den Nominativen des Femininum und Neutrum des Westgermanischen, zuletzt in allen Formen im Mittelhochdeutschen lässt im Voraus vermuten, dass wir hier ein geeignetes Feld für den Genuswechsel finden werden. Ich verfolge diese Antizipationen noch etwas weiter.

[1] Verbalabstr. 109 ff.

Numerisch am stärksten tritt im Deutschen das Maskulinum auf, das namentlich durch die Weiterbildung zahlreicher Abstrakta der *a*-Deklination an Boden gewonnen hat, während ihm im Indogermanischen das Neutrum den Rang durchaus streitig machte. Die weniger häufigen Weiterbildungen der *ō*-Abstrakta verhindern nicht, dass es im Germanischen — abgesehen von den *īn*-Abstrakten — als Hauptgeschlecht schwacher Abstraktbildungen erscheint. Überschaut man die schwachen Abstrakta, so lässt sich nicht verkennen, dass eine Anzahl alter Neutra, die es zum Teil gotisch und altnordisch noch sind, zum Maskulinum übergetreten sind. Ich nenne nur *namen-*. Schwieriger ist es Einzelheiten zu konstatieren. Es kommt mir daher zunächst darauf an, das Faktum des Geschlechtswechsels festzustellen und die älteren Schichten von den jüngeren zu scheiden. Dann werde ich die Gründe in einem anderen Zusammenhang zu erörtern suchen.

Am klarsten ist das Geschlecht des Suffixes *-men-*.

I. Das Suffix *-men-*.

Das Suffix *-men-* bildete im Indogermanischen sowohl neutrale Verbalabstrakta als maskuline Nomina agentis. Diese Klassen berühren sich. Auch giebt es eine Anzahl maskuliner Verbalabstrakta, namentlich im Indischen. Sogar in demselben Wort wechseln Maskulinum und Neutrum: gr. *χειμών* : *χεῖμα*, *αὐτμήν* : *ἄϋτμα* u. a. Im Grossen und Ganzen aber sind die Geschlechter in der angegebenen Weise verteilt. Im Germanischen vermehren sich die Maskulina durch die übliche Weiterbildung der *-ma*-Stämme; von neutralen Bildungen ist so gut wie nichts erhalten. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass Übertritte ins Maskulinum erfolgt sind.

Ich führe einige Beispiele an, die in anderen Sprachen genaue Entsprechungen haben:

idg. **sēmen-*: alts. ahd. *sâmo* M: lat. *sēmen* N, altbulg. *sèmę* N, altpreuss. *sēmen* N.

**(z) gēlmen-*: ahd. *scelmo, scalmo* M: ai. *jālman-* N (Herr Professor Osthoff mündlich).

**reu̯men-*: ags. *reoma*, alts. *rioma*, ahd. *riumo* M: *ῥῦμα* (Fick I, 744).

**st(h)āmen-*: got. *stōma* M: ai. *sthāman-* N, lat. *stāmen* N. (gr. *στήμων* M).

**selmen-*: ags. *sealma*, afr. *bed-selma*, alts. *selmo* M: gr. *σέλμα* N (Getäfel)? (v. Bahder, Verb. S. 140).

**bhermen-*: ndd. *berme* M, dän. *bärme*, ags. *beorma* M: ai. *bhárman-* N. (Erhaltung. Wz. *bher-* tragen).

Zwei Worte ahd. *bluoma* und *brôsma* schwanken von dem Nominativ ins feminine Geschlecht hinüber.

got. **blōma* M, anord. *blómi* M, as. *blōmo*, ahd. *bluomo* M: ahd. *bluoma* F. Daneben altn. *blóm*. N. (Fürs Got. ist belegt Acc. Pl. *blomans*).

alts. *brōsmo* M: ahd. *brôsma* F.

Von diesen Bildungen scheint auch ahd. *namo* M zunächst beeinflusst zu sein, dessen ursprünglich neutrales Geschlecht keinem Zweifel unterliegen kann.

II. Die übrigen *en*-Bildungen.

Die übrigen Bildungen mit *en*-Suffix lassen sich in zwei grosse Klassen teilen: ererbte Bildungen und germanische Neuschöpfungen. Das Indische kennt eine feminine *en*-Deklination nicht; das Griechische hat nur vereinzelte Beispiele; eine grössere Anzahl zeigt das Keltische, Italische und Germanische. Doch verrät sich das unschwer als Neuerung.[1] Ererbte Bildungen können also in keinem Fall von vornherein Feminina gewesen sein. Als solche aber wird man Nomina agentis und verwandte Bildungen ansehen müssen, deren Ableitung im Germanischen nicht mehr klar ist. Ich nenne:

idg. **sl̥n̥ghen-* (zu *slengh-*: *slingan*, Kluge, Et. Wb.[3] 294[a], Sütterlin, Nomina agentis S. 47): ahd. *slango* M, mhd. *slange* MF.

[1] Vgl. auch Brugmann, Gdr. II, 321.

**r e p é n -* (zu *rep:* lat. *repere*): ahd. *reba* F (Graff VI, 353) mhd. *rebe* F. (Mhd. Wb. II 1, 586).

**k r̥̄ g é n -* (zu *kr̥̄̆g:* gr. κράζω s. Osthoff, Perf. 178, 417 f.): ahd. *ruocho* M (neben *hruoch* M, Graff VI, 1150), mhd. *ruoche* F.

*(*s*)*k r̥̄ p é n -* (zu lat. *crepare*, also „Schreier“, Sütterlin a. a. O. S. 47): ahd. *scarbo*, mhd. *scharbe* MF.

Ahd. *k r ë s s o* M: *krëssa* F, mhd. nhd. *kresse* M (noch obd.) F. zu *chrësan* „kriechen“?

Weniger sicher ist das ursprüngliche Geschlecht zu bestimmen bei Verbalabstrakten, die auf Nomina agentis zurückgehen, wenn das Verbum noch existiert und der Zusammenhang gefühlt wird. Denn es ist recht wohl denkbar, dass noch nach Entstehung der femininen *en*-Deklination auch ein feminines Nomen actoris gebildet und zum Abstraktum geworden sei. Indessen ist die grössere Wahrscheinlichkeit immerhin gegen diese Annahme. Ferner ist im Germanischen bekanntlich die *en*-Deklination durch Weiterbildung der *-a-* und *-ō*-Stämme bereichert worden. Es giebt insbesondere im Althochdeutschen fast kein Wort mit *-ō-*, das nicht auch den Stamm *-ōn-* aufwiese.[1] Nun handelt es sich beim Genuswechsel zum grossen Teil um Abstraktbildungen.

Hier stehen etwa nebeneinander:
anord. *tregi* M: got. *trigō* F.
ags. *hoȝa* M: *hoȝe* F.
anord. *efi* M: ahd. *iba* F.
ags. *hopa* M: andd. *hopa* F.
ahd. *bresto* M: *bresta* F.
ahd. *smerzo* M: *smerza* F.
mhd. *werre* M: ahd. *werra* F.

Da sich nun aber bei den Abstrakten schon in der vielfach zu Grunde liegenden *-a/ō*-Deklination ein Genuswechsel zeigt, so werden wir ein klares Bild der Ursachen nicht gewinnen können, ohne die Verhältnisse der *-a/ō*-Deklination zu kennen.

[1] Zimmer, Suffixe *-a-* und *-ā-* S. 261 ff.

VI.

ABSTRAKTA DER -*a*-, -*ō*- UND -*i*-DEKLINATION.

Während das Germanische in den *þi*-Abstrakten eine grosse feminine Abstraktklasse besitzt, die sich durch das Aufsaugen der *þu*-Abstrakta bereichert, büssen auf der andern Seite die femininen Abstrakta in den germanischen Dialekten erheblich ein.

1. Während in andern indogermanischen Sprachen besonders aber im Vedischen die Abstrakta auf -*ei̯*- von schwächster Wurzelstufe in der überwiegenden Mehrzahl weiblich sind,[1] giebt es im Germanischen nur 5 abstrakte -*ei̯*-Bildungen, die zum Teil weiblich sind: **kuzi*-, **u̯alđi*-, **u̯ēni*-, **u̯rōhi*-, **u̯urđi*-. Nur **u̯urđi*- ist durchweg Femininum; die andern schwanken. So sind **u̯ēni*-, **u̯alđi*- im Deutschen zum Teil Maskulina:[2]

**u̯ēni*-: got. *wēns* F, ahd. *wân* M, F nur in *in wâni*, *ana wâni sîn* (O).

**kuzi*-: ahd. *kuri* F, afr. *kere* F, häufiger M, as. *kuri* M, ags. *cyre* M.

**u̯alđi*-: ags. -*weald*, afr. *wald*, as. *gi-wald* F; ahd. *gewalt* F (-*i*-) und M (-*a*-).

Dieser Übergang scheint nicht urgermanisch. Auch das Altnordische hat einen Geschlechtswechsel eintreten lassen, jedoch nicht zum Maskulinum, sondern zum Neutrum. Das Altnordische bevorzugt das Neutrum für Abstraktbildungen. Die Gründe dafür auseinanderzusetzen liegt ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit.[3] Für das Westgermanische liegen die Verhältnisse so:

Nachdem die maskuline und feminine *ei̯*-Deklination

---

[1] Bopp, Vgld. Gr. III[3], § 922. Lindner, Altind. Nominalb. II, § 23.
[2] K. v. Bahder, Verbalabstr. S. 15.
[3] Vgl. v. Bahder a. a. O. S. 22.

sich der maskulinen *a*-Deklination genähert hatte,[1] war die Möglichkeit eines Übertrittes in die *a*-Deklination gegeben. Diese Möglichkeit lag um so näher, als der Pluralis naturgemäss selten im Gebrauch war. Sie wurde zur Thatsache durch die Anziehung, welche die zahlreichen Maskulin-Abstrakta mit Hochstufenvokalismus (idg. *o*-Deklination) ausübten. In vielen Fällen standen Bildungen mit -*ei̯*- neben solchen mit -*o*-. Wenn *tranc* M war, warum sollte es nicht auch *trunc* sein, wenn *stanc*, warum nicht auch *stunc*? So treten den altnordischen (gotischen) Neutris jetzt westgermanische Maskulina gegenüber. Beide gehen zurück auf ursprüngliche Feminina.[2]

2. Nach Sievers' Untersuchungen zur Accent- und Lautlehre der germanischen Sprachen musste bei den langen *ō*-Stämmen im Nominativ im ganzen Westgermanischen der Vokal abfallen. Der Nominativ wurde auf diese Weise dem des M und N gleich, und dies konnte der Anlass zum Übertritt in maskulines oder neutrales Geschlecht werden. Dahin gehören die bekannten Maskulina auf -*unc* im Althochdeutschen bei K. Is., *buoz*, *halp*, *wîs* und ein Verzeichnis von Worten, das Behaghel aufgestellt hat,[3] und das ich erheblich vermehren zu können glaube.

Es sind die Folgenden:

ahd. *buoh* NFM (T. 18, 1; K. 48, gl. K), alts. afr. *bōk* FN: got. *bōka* F (Buchstabe), ags. *bóc* (Pl. *béce*), altn. *bók* F (Pl. *bœkr*). Vgl. dazu Zimmer, Nominalsuff. S. 208 f.; Kluge, Beitr. VIII, 512 a. 12; Sievers, Beitr. IX, 250; Grdr. d. germ. Philol. S. 241. A. 5; Kahle, Kons. Dekl. S. 45 ff.

ahd. *deot* MN (Graff V, 124), mhd. *diet* (Mhd. Wb. I, 325): ahd. *thiota*, alts. *thioda* F, *thiod* F (-*i*-), afr. *thiode* F, ags. *theód* F (-*i*-), altn. *þjóð* F (-*i*-) (*þýði* N) got. *thiuda* F. Dazu lit. *tautà*, lett. *tauta*, osk. *touto*, sab. *touta*, air. *tuath*, sämtlich den *ā*-Stamm und das F verbürgend.

---

[1] Paul, Beitr. IV, 395.

[2] Ein Verzeichnis, das sich vermehren liesse, giebt v. Bahder S. 40. [*tranc* urspr. N. s. u. VII].

[3] Germ. XXIII, 273.

Dass im Deutschen später das F wieder überwiegt („im Mhd. ist das F Regel, N selten und besonders im älteren Dkmm. anzutreffen“ Mhd. Wb. I, 325) ist vielleicht dem Einfluss der *t*-Abstrakta zuzuschreiben.

Ahd. *falt* M: mhd. *falte* F wegen ital. *falta*, germ. *fauda*, altfr. *faude*; aber altnord. *faldr* M, *falda* F ist sehr selten.

mhd. *vâr* M (Wolfr., Herb., Ludw. Krzf. u. a.): *vâre* F, ahd. *fâra* F.

mhd. *vliez* MN (und Komposita): *vlieze* (Trist. 14657 vielleicht 19439, 13276).

mhd. *vluor* s. jedoch Kluge Et. Wb.[4] S. 91[a].

mhd. *vuoc* M: ahd. *fuoga*, mhd. *vuoge*.

mhd. *gruoz* M: *gruoze* F.

ahd. *kêr* M: *kêra* F.

ahd. *lougen* M (oder N) (No. Bo. u. a.), mhd. *lougen* (M oder) N: ahd. *lougna* F (Otfr.), mhd. *lougen* F (? vgl. Mhd. Wb. I 1026[a]; Groote, Tristan 17793 aus 2 Hss.).

ahd. *luoc* N (pl. *luakir*), seltener M (z. B. Wernhers Maria in Fundgr. II, 200 V. 6) (Graff II, 129 'F.'), mhd. *luoc* MN (Mhd. Wb. I, 1052, Lexer s. v.), ags. *lóh* +; ahd. *luoga* F. [Vgl. aber auch S. 13 ff.].

mhd. *mein* M (selten N: Gregor. 272, Barl. 75, 31. Ludw. Krzf. 5361, 7471; vgl. *mord* MN): ahd. *meina* F (bei Otfr. in adverbialen Ausdrücken, doch einmal *bi themo meine* O. II, 21, 17 wie *thaz wâr* neben *thîna wâra*; Graff II, 781, Kelle III, 388, II, 171), mhd. *meine* F (Jerosch. Pf. 103[d], Heinr. v. Melk Priesterl. 363 u. a.).

ahd. *muoz* MN: *muoza*.

mhd. *mûl* N (Maul): ahd. *mûla* F, mhd. *mûle* schw. F.

ahd. mhd. *pîn* M, ahd. *pîne* F, mhd. selten F (z. B. Trist. 18863 *sîn jâmer unt sîn pîne diu ist grôzer dan diu mîne*) [doch vgl. Wackernagel Kl. Schr. III, 308].

ahd. *ruach* (Otfr. IV, 35, 32: *mit lîninemo duache ioch sorglîchemo ruache*) M oder N, mhd. *ruoch* M (Mhd. Wb. II, 1, 799): *ruohha* F (Graff II, 387), mhd. *ruoche*.

mhd. *ruor* M (T. Netz 5853), md. *rûre* M (Diefenbach Gl. s. v. dysenteria aus Macer de herbis), nhd. *aufruhr* M (mnl. *oproer* MN): ahd. *hrôra*, *ruora* F (Graff IV, 1179),

mhd. *ruor(e)* F. (Mhd. Wb. II, 1, 815[b], Lexer II, 599), alts. *hrōra* F, mnd. *rôr(e)* F. Dass nhd. das M sich Bahn brach bei *aufruhr*, mag dem Einfluss des synonymen *aufstand* zuzuschreiben sein, denn anfangs ist das F häufiger (Luther z. B. 1 Macc. XI, 45; Melanchthon z. B. Conf. Aug. 368: *dass wir zu keiner aufruhr lust haben* ...).

ahd. alts. ags. *scûr* M (zum Teil -*i*-: *scarpen scurim* Hild. 67): got. *skūra* F, altn. *skúr* F, mhd. *schûre* F (neben *schûr*).

mhd. *schuor* M: *schuor* F (*i*) (Jerosch.) „Schauer, starke Plage, Not".

nhd. *slender* M (Weigand II, 593): anord. *slíđra* F.

ahd. *scou* M: *scouwa* F, ags. *sceáw* F.

ahd. *suoh* M: *suocha* F.

mhd. *strâl* M: ahd. *strâla* F (*donarstrâla* Graff VI, 572), mhd. *strâle* F (Mhd. Wb. II, 2, 672[a]); ags. *strǽl* M, *strǽle* F, mndd. *strâl* FMN (Sch-L. IV, 426[a]); mhd. auch *strâle* schw. M. (Abulg. *strěla*).

nhd. ndd. *tau* N: ahd. *ga-zawa* F., an. *taug* F.

ahd. *touf* M: ahd. *toufa* F.

mhd. *twâl* M (adverbial verwandt): ahd. *twâla* F.

ahd. *wantal* + (Graff. I, 763), mhd. *wandel* MN (Mhd. Wb. III, 696[b]), nhd. *wandel* M (vgl. *handel*): ahd. *wantala* F ('negotium' Rd-Jb).

ahd. *wunsk* M. ags. *vúsk* M: altn. *ósk* (ai. *vāncha* F).

Schon Behaghel macht mit Recht darauf aufmerksam, dass diese Gleichungen auf unbedingte Sicherheit keinen Anspruch machen können. Es können recht wohl die eine und andere Bildung neben einander bestanden haben. Doch muss ich es auch hier als methodische Forderung betonen, die Vielheit auf die Einheit zurückzuführen. Und die ausserordentliche grosse Anzahl der Beispiele für den Dualismus von -*a*- und -*ō*-Deklination macht die Thatsache eines Deklinations- und Geschlechtswechsels für mich unwiderleglich. Wie ist sie zu erklären?

Behaghel fragt sich, warum diese Worte nach dem Abfall des Nominativvokals „nicht einfach in die Flexion der *i*-Stämme übergetreten sind, also ihr Geschlecht behalten haben". Er findet den Grund darin: „dass die Berührungs-

punkte mit den weiblichen *i*-Stämmen noch viel geringer waren als mit den *a*-Stämmen: es traf nur der Nom. Sg. zusammen: *strand* — *angst*". Dagegen stimmten mit den *a*-Stämmen: Nom. Sg. M = F *(wolf* — *strand)*, Instr. M = Dat. (Instr.) F *(wolfu* — *strandu)*, Dat. M = Dat. F *(wolfe* — *strande)*. Abgesehen von den doppelten Dativen, von denen der letztere eine reine Konstruktion ist, scheint mir die Begründung nicht ausreichend. Warum nehmen diese Worte in ihrer überwiegenden Mehrheit gerade maskulines Geschlecht an? Warum sind sie nicht Neutra geworden, mit denen sie doch ebenso viele formale Berührungen haben? Man sehe die Reihe durch: offenbar deshalb, weil diese Worte fast sämtlich Abstrakta (Nomina actionis) sind und von den nicht suffixalen Abstrakten (*-t, -î* usw.) nur die maskulinen *a*-Stämme eine grosse feste Klasse bilden. v. Bahder hat behauptet, für unsere Anschauung sei das Genus für Abstraktbildungen das Neutrum.[1] Anschauung? Ja. Das heisst, wir können uns Abstrakta nicht als männliche oder weibliche Wesen denken. Nichtsdestoweniger ist kein sehr grosser Bruchteil von Abstrakten neutrius generis. Man braucht nur ein paar Seiten eines beliebigen Wörterbuchs durchzulesen, um sich davon zu überzeugen.[2] Besonders wo ein Verbum daneben bestand, war der Anschluss der alten Feminina an die Maskulinabstrakta sehr leicht: *touf* schien sich zu *toufen*, *wunsk: wunsken* zu verhalten wie *lop: lobên.* Noch neuhochdeutsch (15. Jh.) entsteht so *quell* M aus und neben *quelle* F.

Bei den übrigen Worten findet auch das neutrale Geschlecht Verwendung: *luoc, mûl, muoz, tau* u. a.

Ausserdem scheint diese Synkope auf eine bestimmte Bildungsklasse einen wichtigen nicht genau zu übersehenden Einfluss gehabt zu haben: die Feminina mit dem Suffix *-il.* Dies auch sonst beliebte Suffix wird zur Bildung maskuliner

[1] Verbalabstr. S. 7.

[2] Auf 10 Spalten finden sich z. B. in Thiemes deutsch-englischem Dictionnaire unter ca. 252 Abstraktbildungen (die sustantiv. Infinitiva abgerechnet): 57 Mask., 191 Fem., (ohne die auf *-ung* 59) und nur 4 neutrale!

und femininer Gerätbezeichnungen (ursprünglich Nomina actoris) verwandt[1], ohne dass sich hinsichtlich des Geschlechts ein Unterschied geltend machte. Es ist sehr wohl möglich, dass ein Teil der maskulinen -*il*-Bildungen auf westgermanische Feminina zurückgeht. Jedenfalls musste nach Eintritt des „Behaghelschen Gesetzes" Schwanken im Geschlecht eintreten, dies Schwanken musste sich vermehren, als im Mittelhochdeutschen der restituierte Nominativvokal zum zweiten Mal lautgesetzlich schwand *(ele > el)*; und da bei Neubildungen beide Geschlechter beliebt waren, so zeigen eine Reihe von Substantiven dieser Klasse beiderlei Genus, ohne dass man in den meisten Fällen das Ältere mit Sicherheit zu konstatieren vermöchte. Von Interesse ist hier die Behandlung der Lehnworte. *makel*, *tegel* / *ziegel*, *zedel* sind ursprünglich Feminina; nur *muschel* und das erst im 15. Jh. entlehnte *kandel* Maskulina. Von heimischen Wörtern sind *distil*, *driscil*, *gurtil(?)*, *hasal*, *staphal*, wohl auch *wimpal* in der alten Sprache überwiegend F, später M. Doch lässt sich entscheidendes nicht gewinnen.

ahd. *distil*: *distula* (Graff V, 232) [Vgl. S. 48 f.]

ahd. *driscil*: *driscila* (Graff V, 265); mhd. *drischel* F (Mhd. Wb. I, 396ª), nhd. *drischel* M (Frisch I, 267ᵇ, Steinbach I, 291) F (Schmeller I², 570); ags. *therscel*, *therscol*+.

ahd. *gurtil* M, mhd., nhd. *gürtel* M, ags. *gyrdel* M: ahd. *gurtila* F (Graff IV, 253), mhd., nhd. *gürtel* F. anord. *gyrđill* M!

hasel: doch vgl. S. 48 f.

ahd. *staphal* M, mhd. *staffel* M: ahd. *staphala* F (Graff VI, 657). — ndd. *stapel* M, ags. *stapul* M.

ahd. *wimpal* (Graff I, 854), mhd. *wimpel* M. (ZfdA. VIII, 30, 70. Martyrolog. Jenense 95ᵇ nach Lexers Zitat.): mhd. *wimpel* F. mnd. *wimpel, wumpel* M, ags. *vimpel* +. anord. *vimpill* M!

ahd. *tegel* M „Schmelztiegel" (Graff V, 378): lat. *tegula*.

mhd. *zedel* MN: mhd. *zedel(e)* F < lat. *schedula*. Vielleicht erst infolge des *e*-Abfalles.

---

[1] DGr. II, 98, Weinhold Mhd. Gr. § 269, Kluge Nom. Stb. §§ 90 ff.

ahd. *ziagel*, mhd. *ziegel*: lat. *tegula.*

(In anderen Fällen schuf erst das Mittelhochdeutsche mit der *e*-Synkope die negative Bedingung zum Übertritt):

nhd. *egel* M: mhd. *egel(e)* F, ahd. *ekala* (Graff I, 130). Die positive Ursache zum Übertritt des auch nhd. noch lange männlichen Wortes ist die Verwechselung mit *igel* vgl. *der kaiser wär nicht arm, wenn nicht so viel blutigel saugten an dem mark des landes*, Schiller, Wall. Vgl. DWb. III, 33.

nhd. *scheitel* M: nhd., mhd. *scheitel* F, ahd. *sceitila* (aber andd. Ps. *scêthlo, sceithlo* schw. M). Noch bis ins vorige Jh. auch F (z. B. Moritz, Anton Reiser IV, 124 = Seuff. Ndr. 405).

nhd. *speichel* M; mhd. *speichel* F (Mhd. Wb. II, 2, 513[b] Lexer II, 1076), ahd. *speichila* (Graff VI, 365). (afr. *spēkle* M).

Weniger Einfluss haben diese Synkopen wohl auf andere Suffixe z. B. *ara* / *ira* gehabt. *heher* (ahd. *hehara* F, aber ags. *hiȝora,* an. *héri*, *hegri* schw. M!) sowie *zunder* (ahd. *zuntara*: ags. *tyndra*, *tyndar*) u. a. sind vielleicht dem Einfluss der Maskulina auf *-eri* erlegen.

VII.

STARKES MASKULINUM UND NEUTRUM.

Das Maskulinum und Neutrum der *o*-Deklination, als der Hauptstock der starken Maskulina und Neutra, seit idg. Zeit morphologisch verwandt, sind sicher schon in den frühesten Zeiten gelegentlich verwechselt worden. Der Versuch bei einem Verhältnis wie beispielsweise lat. *collo-* N: germ. *halsa-* M die eine Form als die ältere, die andere als die jüngere zu erweisen, mag hier und da gelingen, scheint aber im Ganzen durchaus aussichtslos;[1] jedenfalls würde er die

[1] Namentlich erschwert das vielfache Schwanken im Indischen die Entscheidung.

Grenzen dieser Arbeit bedeutend überschreiten. Selbst wenn man innerhalb des Germanischen bleibt, häufen sich hier die Schwierigkeiten in der Rekonstruktion ungemein. Keinesfalls wird man einer Lösung des Problems näher kommen, wenn man kurzerhand dem reifenden Deutsch eine Neigung zum nüchternen Neutrum vindiziert. Wie wenig eine solche Auffassung das Richtige trifft, lässt sich an mehr als einem Beispiele nachweisen. Die einzig richtige Methode ist es, jedes einzelne Beispiel zu prüfen. Um das Ursprüngliche festzustellen giebt es dann drei Wege, die nach der Reihe versucht werden müssen: 1) es kann auf urkundliche Nachweise hin sicher festgestellt werden; 2) es kann auf komparativem Wege (durch Vergleichung der Dialekte unter einander) mit einiger Wahrscheinlichkeit erschlossen werden; 3) es kann auf analogischem Wege durch Nachweis einer ähnlichen Entwicklung bei gleichartigen Worten mit weit geringerer Wahrscheinlichkeit gefolgert werden. Gleichwohl sind wir oft genug gezwungen zu diesem dritten Weg unsere Zuflucht zu nehmen.

Die Assoziationen, welche hier vor sich gehen, sind natürlich mannigfaltigster Art; auch braucht nicht eine bestimmte Verbindung allein für das Geschlecht des Wortes von Einfluss gewesen zu sein. Alle diese einzelnen Assoziationen richtig und erschöpfend zu erklären, kann ich mir nicht herausnehmen; ihre verwirrende Mannigfaltigkeit vollkommen zu systematisieren ist mir ebenfalls nicht möglich. Immerhin darf der Versuch gemacht werden, die hergehörigen Fälle nach gewissen Hauptkategorien zu ordnen. Ich will zuerst die maskulin gewordenen Substantiva besprechen, dann die neutral gewordenen.

I. MASKULINISIERUNG.

1. Die Genera in der Syntax.[1]

Es kann in allen Sprachen eine Diskrepanz zwischen einem Substantiv und seinen Prädikaten entstehen, hervor-

[1] DGr. IV, 266 ff. (III, 324).

gerufen durch die Diskrepanz zwischen dem grammatischen Geschlecht eines Wortes und dem natürlichen seines Substrats. Anders ausgedrückt: es kann z. B. ein Neutrum immer oder occasionell für eine Person männlichen oder weiblichen Geschlechts gebraucht werden, wobei sich dann die Attribute nicht nach dem grammatischen Geschlecht des Substantivs, sondern dem natürlichen der Person richten. Wenn der Grieche sagte: *τέκνα μου οὓς πάλιν ὠδίνω* (Gal. IV, 19), so konnte der Gote übersetzen: *barnilōna meina þanzei aftra fita.* Es handelt sich besonders um ein Neutrum = Maskulinum, seltener um ein Neutrum = Femininum. Derartige Worte sind *kind, barn* — *wîp, tochterlîn* (Parz. 372, 15), nhd. *mädchen, fräulein, frauenzimmer* u. ä. Sehr häufig und noch kein Genuswechsel ist es, wenn bei nachgesetzten Attributen das grammatische Geschlecht vernachlässigt wird. Z. B. Otfr. III, 20, 82: *ist thiz kint iuuer, ther blinter uuart giboraner.* (Vgl. Erdmann, Otfr. - Syntax II, 39); Barl. 5, 31: *der vil reinen megede barn was zuo der gotheit gefarn diu in dâ her hâte gesant (*a. L. *von der er uns wart gesant).* Weiter geht es, wenn die vorausgehenden Attribute im Maskulinum bezw. Femininum erscheinen, d. h. das Wort zunächst occasionell direkt zum M oder F wird. J. Grimm bringt eine Reihe von Belegen.

kint: ich armer Dietmâres kint; Deutsche Pred. hrsg. v. Roth. (1839) 43: *der kint der diu fünf prôt truoc.* (Vgl. auch Mhd. Wb. I, 817[a] u. s.).

barn: Morolt. 1739 *der listige barn;* H. Ernst: *der Adelheide barn;* MSH. 3, 338[b]$_{14}$: *dîn milter barn.*

wîp: am frappantesten Wolfr. L. 6, 9: *ein offeniu süeziu wirtes wîp kan sölhe minne geben.* (So in C; B: *offeniu süeze;* Lachmann: *offen süeze*). Im Friesischen wird *wīf* beinahe durchweg wie ein Femininum behandelt (Richthofen s. v.).

fräulein: Goethe, Br. a. d. Schweiz. Martinach d. 6. Nov. 1779 Abds. (Hempel. XVI, 262): *eine magd, die bei einer großen dummheit alle manieren einer sich empfindsam zierenden deutschen fräulein hat.*

Übrigens gilt Ähnliches auch für die neutralen Tiernamen wie *huon, sû.*

Ich vermag für das Germanische keinen sicheren Fall anzuführen, wo ein occasionelles M oder F durchgedrungen wäre. Oder hat man vielleicht germ. *þeȝan-az* gegenüber gr. *τέκνον* so aufzufassen?

2. Maskulinsuffixe.

Es giebt zwei Suffixe für speziell maskuline Bildungen, die im Alt- und Mittelhochdeutschen für den Geschlechtswechsel von Wichtigkeit sind: *-âri* und *-ig.* Eine Anzahl neutraler Substantiva hat das Geschick gehabt, dass infolge besonderer lautlicher Entwicklung ihre Suffixe mit *-âri* berz. *-ig* zusammenfielen. Das war der Anlass zum Wechsel ihres Geschlechts.

Die lateinischen Lehnwörter auf *-ārium, ērium* mussten im Ahd. auf *-âri* ausgehen und Maskulina werden. So *behhâri* < *bicarium*, *saltâri* < *psalterium, wiâri* < *vivarium;* nur *monasteri*, *munster*, *münster* scheint sich in der alten Sprache als M nicht belegen zu lassen (nhd. z. B. Goethe). Auch *altâri*, *alteri* gehört hierher (aus *altāre*) und hat zwar später das *ā* der zweiten Silbe aus dem Lateinischen wieder hergestellt, nicht aber das Geschlecht.

Viel später wird das Suffix *-ig* von Bedeutung. In der Form *-ing* zwar hat es vielleicht schon in ahd. Zeit gewirkt, indem *teidinc* als Bildung mit *-ing* gefasst, männlich wurde, wie es andererseits auch an die Feminina auf *-ung* anklang und zu *teidung* wurde. Aber eigentlich wirksam ist die attrahierende Kraft der Maskulina auf *-ig* (dialekt. = *-ich*) erst in nhd. Zeit. Das alte Neutrum *honec* (ahd. *honeg, honang*) gebraucht schon Geiler von Keisersberg als M, während Luther noch das N hat. *dickich(t)* und *kehrig(t)* begegnen wenigstens gelegentlich als Maskulina. Auch zwei alte Feminina *käfig* aus lat. *cavea, bottich* (aus ahd. *botacha*) sind maskulin geworden; letzteres schon im späteren Mhd. *(käfigt* auch N nach *dickicht* etc.)

3. Maskulinabstrakta.

Es ist bei der Zerstörung der *es*-Deklination aufgefallen, dass die zahlreichen Abstrakta derselben durch den formalen Zwang männliches Geschlecht annahmen. Eine ähnliche Erscheinung zeigte sich bei den *i*- und langsilbigen *ō*-Stämmen. Die starke Anziehungskraft, welche die männlichen Abstrakta der ehemaligen *a*-Deklination ausüben, äussert sich auch bei den Neutris, besonders in mhd. Zeit. Wie auf einem Magnetstein fliegen die zerstreuten Abstraktbildungen, die ein deutliches Suffix nicht mehr haben, auf sie zu. Am leichtesten ist der Genuswechsel zu erklären, wenn neben der neutralen Abstraktbildung ein Verbum steht, sei es auch ein abgeleitetes, weil dann eine Proportionsgleichung eintritt, die geradezu zur Neuschöpfung herausfordert. In anderen Fällen wirken Individualassoziationen mit. Misslich ist es nur, dass sich in manchen Fällen das ältere Genus mit Sicherheit nicht mehr feststellen lässt.

Eins der ersten dieser Wörter scheint *lîp* zu sein, das im Ahd. noch überwiegend N ist, während mhd. das M gilt. Der Genuswechsel ging von der Bedeutung „Leben" aus, und das Oppositum „Tod" war gewiss nicht ohne Einfluss.

lîp. mhd. M: ahd. N (M: Murb. H. 20, 4, 4: *lîp sâlîgan* 'vitam beatam', 20, 6, 4: .. *argebe joh tôd lîp niuuan*).

Im Übrigen rechne ich hierher:

mort. N: M. Dieses, wie es scheint zuerst um die Wende des 12./13. Jhs. Iw. Wig. Trist. — Nib. B. 2086[1] B. *zeinen sunewenden daz grôze mort geschach* = *C der groze mort* (Z. [6]320,1), ebenso A (L. 2023[1]), was auch Bartsch in den Text setzt, (obgleich die übrigen Stellen nichts entscheiden); ahd. N. (Graff II, 856), alts. *mord* N (Hel. 4336 Heyne), ags. *morđ* N, altfr. *morth*, *mord* N, altn. *morđ* N, mndd. *mord* M (Sch. - L.). Altind. *mr̥ta-m* N; got. *maúrþra-* N. Im frühen Nhd. ist das Wort meist schon M (N bei d. Maalern, H. Sachs, Schwarzb. u. a.). (Vgl. v. Bahder, Verbalabstr. S. 91).

urloup. N: M (Parz. 326, 8. 11; 450, 25. 30 u. s.); ahd.



urlaub N, *urlub* (D. II, 324, Nps., Boeth.) *hurulob* (Lorsch. Bienens.) an. *orlof* N, alts. *orlof* +. Wie das Geschlecht ist auch der Vokalismus (Tiefstufe) nach den maskulinen Abstrakten (Hochstufenvokalismus) umgebildet.

urhap. N (z. B. Fdgr. I, 74, 19): M (wohl zuerst bei Wolfr. und Gotfr.). Dies Wort mag auch auf *anegin, begin* MN Einfluss gehabt haben oder aber durch diese beeinflusst sein, vgl. z. B. Gotfr. Trist. 11743: *in was ouch beiden swære der urhap unde der begin.*

gelt. N: M vgl. oben S. 19: Das M nur in der Bedeutung „Zahlung" etwa vom 12. Jh. an; vgl. d. Mhd. Wb.

gamen. N (Lanzel. 1686): M (Fgm. 24, 420, Bodmers MS. II, 232[a]). Ahd. *gaman* + (Graff IV, 206), an. *gaman* N, ags. *gamen, gomen* N. Eigentlich coniunctio virorum? Auffälliger Weise findet sich auch einmal das F in *chonelicher gamene* Genes. D. 48, 12 *(= *gamanî?)*, wo W. mit *chonelichemo gamene* hat (Fdgr. II, 37, 24) [aber nicht Exod. D. 159, 5 wie Lexer fälschlich angiebt].

lop. N: M (zuerst wohl Diut. 2, 35). Ahd. *lop* N (Graff II, 60), ndld. *lof* N, ags. *lof* NM (N = praeconium, M = corona, praemium [sic!] Leo, S. 408 f.; doch ist das Wort verhältnismässig spärlich belegt); nhd. N. Der maskuline Gebrauch wäre, falls das Wort hierser gehört, ursprünglich auf die Bedeutung „das Loben" beschränkt gewesen; vgl. das Lehnwort *prîs* M.

lôn. N: M (seltener, Jw. 6400 [D:N] Pass. K 375, 60. Plur. *lœne* MSH II, 30[b]). Ahd. *lôn* N, M (obd. Notk. Murb. H.). got. *lōn* N, an *laun* Npl., ags. *léan* N, alts. *lôn* N; ndd. *lôn* N. Gehört das Wort hierher? (M = „Bezahlung")? Ursprünglichkeit des N wird auch durch die Thatsache ausser Zweifel gesetzt, dass im Idg. zwar zahlreiche Worte neutralen Geschlechts mit Suffix *-no-* existieren (z. B. altindisch vgl. Whitney 1150, Lindner, Ai. Nominalb. S. 40), aber nur ein sicheres M: *suepne-/ supne* vgl. gr. ὕπνος (v. Bahder, VA. S. 57, 62). — Zu ἀπολαύειν. Im Nhd. gilt das N als weniger edel (DWb. VI, 1129) vgl. *gehalt* MN.

lû. N (Helmbr. 560. Servat. 2000. v. d. Hagens MS

III, 302) : M (schon ahd. Otfr. II, 16, 8 *ther hiar then bu biuuirbit*...). Ebenfalls zweifelhaft. Man müsste annehmen, dass der mask. Gebrauch von der Bed. „das Bauen (Bebauen)" ausgegangen sei; ein Unterschied im Gebrauch findet sich nicht. Alts. *bū* N, anord. *bú* N neben *býr* F, gen. *býar* 'urbs' (zu ags. mnd. unbelegt). nhd. M (DWb. I, 1161). Von diesem Wort scheint *bûr* beeinflusst. Ahd. ist das Genus zweifelhaft (Graff III, 18); mhd. MN. Nach Frisch I, 216 M; nach Adelung N. Heutzutage ist wohl das N das Übliche ausser dialektisch; noch Pfeffel sagt: *ein jeder hatte seinen bauer.* — ahd. *bûr* +, ags. *búr* N (Toller-Bosw.), alts. *būr* +, altn. *búr* N (Cleasb.-Vigf.), mndd. *bûr* N.

wert. N : M (zuerst Krone 23284). Ahd. *werd* N. Noch bis ins 17. Jh. sagt man *das werd, wehrt* (Weig. II, 1079). alts. *werd* +, ags. *weord, wurd* N, anord. *verđ* N (Cl.-V.). got. *wairþa-* + (Dat. *wairþa* Kor. 7, 23, Acc. *wairþ þizē saiwē* Neap. Die Ansetzung eines Nom. **wairþs* ist unberechtigt s. Schulze S. 411[a]). Nach *prîs*?

wîc. N: M (Nib. 1735, 2 L. Parz. 43, 2), ahd. M (Notk.) und N (Otfr.). Nach *kampf* M? Doch hat von vw. Dialekten nur Altnord. sicheres N; die übrigen sind meist zweifelhaft; Ags. hat *wicȝ* M.

sêr. N : M (vgl. Mhd. Wb. II, 2, 254[a]) scheint beeinflusst durch das schw. M, etwa auch *smerze.* Das F *sêre* vom Pl. nicht immer zu scheiden, aber gesichert (z. B. Bodm. MS I, 189[b] u. s.), entstammt vielleicht dem Plur.; doch vgl. *smerze* F. alts. *sēr* +. mnd. *sêr*, *-e* N, got. *sair* N, ags. *sár* N.

tranc. N : M (vgl. Mhd. Wb. III, 93[a]); ahd. N; nhd. M.

II. ÜBERGANG ZUM NEUTRUM.

1. Syntaktisches.[1]

Im Alt- und Mittelhochdeutschen pflegt bekanntlich bei Substantiven verschiedenen Geschlechts (bei Abstrakten auch gleichen Geschlechts) das gemeinsame Attribut im

[1] J. Grimm DGr. IV, 280 ff.

Neutrum Pluralis zu stehen. Damit hängt es auch zusammen, dass Substantiva, welche Personen beiderlei Geschlechts bezeichnen im Plural als N erscheinen z. B. ahd. *thiu hîun* (O. II, 8, 9), *urkundon* (O. IV, 19, 24; 14, 15) auch *thiu diufilir* (O. III, 14, 53) *diufal* T. 22, 2 als Übersetzung von 'daemonia', unter denen sich die Zeit sicherlich den alten heidnischen Göttern und Göttinnen entsprechend, männliche und weibliche Teufel dachte. So hat man sich auch ahd. *liuti* Npl. (neben M), mhd. *diu liute* zu erklären; wozu dann ein Singular *daz liut* gebildet wurde (ebenso *daz diet*[1]); denn einen neutralen *-ei*-Stamm wird man nicht ansetzen, auch wenn man auf abulg. *ljudь* M, (Pl. *ljudije*) lett. *laudis* M aus bekannten Gründen kein Gewicht legt. Für die Neutralisierung von *wiht*, das ursprünglich F war („Wesen, Ding") hat das wenigstens mitgewirkt vgl. 1) O. II, 16, 17 *armu wihti*, O. III, 9, 5 *ellu krumbu wihti;* 2) O. IV, 6, 23 *armu wiht;* 3) Fdgr. I, 19, 17: *in demo mere sint wunderlihu wihtir, diu heizent sirenae unde onocentauri.* 4) N auch von Personen im Sg. Ath. A 28: *ich unreiniz wiht.* Doch ist andererseits der Hauptgrund für die Neutralisierung der Gebrauch der Komposita (*eowiht, niwiht*) als Pronomen indefinitum und Negationsadverb.

Andere Neutralisierungen sind schwerer zu bestimmen. So scheinen z. B. *schoc, mâze* und andere Zahl- und Massbestimmungen von den nach *pfunt* usw. gebildeten endungslosen Pluralen (vgl. nhd. *drei fuß* für *füße*) neutral geworden zu sein.

2. Kompositionen mit *ge-*.

Es kann keine Frage sein, dass die mit *ga-* komponierten Substantiva eine auf der formalen und begrifflichen Verwandtschaft beruhende Vorstellungsgruppe bilden. Nun machen innerhalb dieser Gruppe die überaus zahlreichen neutralen Bildungen (Kollektiva) mit Jod-Suffix (Nom. *ʒa- — -iǫ*[2])

---

[1] S. o. S. 32 f.
[2] Bezw. **ʒa- — -į* nach Streitberg Beitr. XIV, 165 ff.

eine Art Staat im Staate aus. Es zeigt sich daher bald nach dem Übergang des charakteristischen Neutral-Suffixes zu- *e*, dass maskuline Substantiva mit *ga-*, die in ihrer Form und Bedeutung den Neutris besonders nahe stehen, also namentlich solche, die einen kollektiven Nebensinn haben, in die neutrale Wendung übergehen. (Der umgekehrte Fall, dass das *ge*-Neutrum, durch sein Simplex beeinflusst, zum M wird, scheint ziemlich selten). Aus diesem Grunde wird ahd. *gemach*, älter *gemahha* F zum N geworden sein, und sich im 13. Jh. *gelâz* angeschlossen haben, wenigstens bei Walther und Wolfram, obgleich noch 5 Jahrhunderte das M das herrschende ist und noch von Adelung aufgeführt und von Goethe gebraucht wird. Bei nhd. *gewerbe*, das sich auch mit seinem Schluss-*e* an die neutralen *i̯o*-Bildungen angeglichen hat (mhd. *gewerp*), ist es erst neuhochdeutsch; bei *gehalt* erst in diesem Jahrhundert eigentlich herrschend (vgl. *lohn*). Die übrigen Fälle sind schwer zu ordnen.

✓ *gemach (ungemach)* N (Büchl. 2, 95. Iw. 3207, 4507. Roseng. U. 1170. Konrad v. Wzb. Pantal. 1339. Pass. K. öfter): M (häufiger z. B. Büchl. 2, 101. Iw. 1780. Gregor. 2214 u. s.). ahd. + (*gamahha* F. Graff. II, 635).

gelâz N (? viell. Wolfr. Wh. 249, 3: *ritterlîch gelâz*, 142, 18: *wunderlîch gelâz*, Walth. 57, 4 *guot gelâz*): M. nhd. *gelaß* M (Adelung s. v.; Goethe 31, 159. 7, 135. vgl. Hildebr. DWb. IV, 1/2, 2871). Neben *gelâz* mhd. *gelæze* N und zwar allein in der Bed. „Wohnraum“ (= nhd. *gelaß*, nicht mhd.).

geback N (Schmeller I² 194, Stieler 75, Steinb. I, 54): M (md. 14. Jh.) = *back*. „Das N vielleicht durch Einmischung von *geback, gebacke* N, doch auch nl. *gebak*“ DWb. IV 1/1, 163. *gèbäck(e)* scheint nicht älter als 15 Jh.

gebâr + (M od. N?) (daneben *gebære* N < ahd. *gibâri* N, *gebâre* F: ahd. *pâra* F, die sich gegenseitig beeinflussen, sodass sich mhd. auch *gebære* F findet). nhd. *gebærde* FN: mhd. *gebærde* F, ahd. *kiparida* u. ä. F. (Graff III, 150). Dass es auch ein N **gipâridi* gegeben haben müsse, „wie bezeugt ist *gibâri* N, mhd. *gebære* N neben *gebâre* F, ahd. *pâra* F, von welchen Formen die auf *-ida, -idi* nur gleich-

sam vollere Bildungen sind" (DWb. IV, ¹ :, 1729), bezweifle ich einstweilen.

nhd. *gebau* (mhd. *gebû*, *gebou* +) N : M vgl. *gebäu* N (mhd. *gebiuwe* +). *gebäude* N: ahd. *gibûwida*, *gibiuweda* F. u. a. (Graff III, 18). [Vgl. *bû* S. 42 f.].

mhd. *gebrech*, *gebreche* N : M. 1) *gebrech* M (mhd. 15.—17. Jh.) N? — 2) *gebreche* schw. M (mhd.): N (Berth.) — 3) *gebrechen* M N (nhd.). Vgl. Stieler 234: *gebrech* M, *gebrechen* N. Steinbach: *gebrechen* N (*gebrech* M). (Rädlein: *gebrech* M. Ludwig: *gebrech*. *gebrechen* M, der aber in den Beispp. auch N hat). (Eingehend darüber DWb. IV, ¹/₁, 1839 ff.).

mhd. *gebrest*, *gebreste* N : M. Vgl. ahd. *bresto*, *bresta*; anord. *brestr* M. Jetzt *gebresten* N. Vgl. DWb. IV, ¹ ₁ 1860.

gebühr F. Daneben frnhd. *gepürre* N (16. Jh.); vgl. DWb. IV, ¹/₁, 1883.

gedinge N : M.

gedranc N : M vgl. *dranc* M, *gidrengi* N.

gefærde N : F, andererseits *gevære* NF (*gevâre* F) vgl. ahd. *fâri* N.

gehœrde N : F (N z. B. Mgb.).

geleite N: schw. M. (Vgl. Lexer I, 809).

gescheffede N : F vgl. *geschefte*.

geschrei N : M neben *geschrî(e)* N. aber auch *geschreie*.

gesetzede N (Ulr. 775, Myst. 42, 20): F. ahd. *gasazzida* (Graff VI, 306) vgl. *gesetz* N, *das gesetzte*.

nhd. *gewalt* N (selten): MF [vgl. Kap. IV.]. Auch mnd. Schwanken zw. F und N. ahd. *giwalt* M.

nhd. *gezoc* N : M.

VIII.

MASKULINA DER SCHWACHEN DEKLINATION IM SPÄTEREN MITTEL- UND NEUHOCHDEUTSCHEN.

Ich kehre zur schwachen Deklination zurück. Es wird jetzt durch die Analogie der starken Deklination für wahr-

scheinlich gelten können, dass im Althochdeutschen bei dem Verhältnis Femininabstrakt zu Maskulinabstrakt, im Allgemeinen, wo es sich nicht um ererbte Bildung handelt, das Maskulinum für jünger gelten darf als das Femininum. [Vgl. S. 35]. Häufiger ist bei der schwachen Deklination der Übergang vom Maskulinum zum Femininum besonders in spätmittelhochdeutscher und neuhochdeutscher Zeit.

Die ersten Spuren des Verfalls dieser Deklinationsklasse gehen bis ins 12. Jahrhundert zurück. Die Endung *-e* begann sich als ein Hauptcharakteristikum des Nom. Sg. der Feminina geltend zu machen. Die Maskulina auf *-e* befanden sich den zahlreichen Femininen der alten *ō*-Klasse gegenüber wesentlich im Hintergrund des Bewusstseins. So kommt es, dass schon frühzeitig eine Anzahl maskuliner Wörter, die ihrer Bedeutung nach Beziehungen zu den Substantiven femininen Geschlechts haben, in dieses übertreten. In späterer Zeit werden die Berührungen zwischen den Maskulinen der schwachen Deklination und den Femininen dadurch enger, dass *-n-* seine stammbildende Funktion allmählich verliert und ein flexivisches Element wird: das Charakteristikum des Plurals, besonders für Feminina. Überschaut man die Beispiele, die noch heut zur männlichen schwachen Deklination gehören und teils noch auf *-e* ausgehen, teils *-en* im Nominativ angenommen haben, teils der Endung entbehren, so erkennt man in den allermeisten Fällen auf den ersten Blick, warum das Wort männlich geblieben ist. Es sind in der Regel entweder Abstrakta, welche meist keinen Pluralis haben, wie *glaube(n)*, *friede(n)* (aus altem *fridu*), und auch den Verbalabstrakten der alten vereinigten *a-* und *i*-Deklination nahe stehen, wie *schmerz*, *schade(n)* (Plural *schäden!*), oder aber Bezeichnungen männlicher Personen und grösserer Tiere, für die gleichsam das Männchen als Repräsentant gilt.

Beim Übergang zum Femininum lassen sich zwei Schichten scheiden.

1. Ältere Schicht.

Wir haben gesehen wie *bluomo* M schon im Althochdeutschen an *bluoma* F einen Konkurrenten bekommen hatte, der namentlich in Mitteldeutschland allmählich die Oberhand gewann, und wie *kresso* — *kressa*, **rebo* — *reba* dem Beispiel des Gattungswortes folgten [1], wobei vielleicht das Lehnwort *pflanza*, *pflanze* (schw. st. F) einen Einfluss übte. Diese begriffliche Verwandtschaft scheint mir bei *liljo* — *lilja*, *nardo* — *narda*, *rade*, aber auch *trûbe*, *tolde* gewirkt zu haben, ebenso auch wie bei *ranunkel* (lat. *ranunculus*) u. a. Die Annahme, *lilja* entspräche dem lateinischen Plural [2], scheint mir der anderen Beispiele wegen nicht annehmbar. Es kann übrigens nicht wundernehmen, dass bei dem Schwanken zwischen einem (älteren) *der rade* und (jüngerem) *die rade* das Sprachgefühl gelegentlich einmal irre ging und auch in Fällen, wo das Femininum berechtigt war, durch falsche Analogie das Maskulinum setzte. Lehrreich sind in dieser Beziehung die Lehnworte *rôse* und *palme*. Übrigens hat dieser ganze Vorgang bekannte Analogieen im Griechischen und Lateinischen, etwa wenn in beiden Sprachen die Bäume nach δρῦς bezw. *arbor* weiblich werden. Nur ist das Germanische nicht ganz so konsequent; dennoch finden sich wenig Baumnamen (vgl. auch den Geschlechtswechsel bei *esche*, *ceder*, *alber* u. a. [3]) und nur bestimmte Blumennamen (z. B. krautartige) männlichen Geschlechts. Nur Einfluss der „äusseren Sprachform" anzunehmen scheint mir nicht ausreichend.

bluome: (vgl. oben S. 29). — Im Nhd. gewinnt das F bedeutend an Boden. J. Grimm DWb. II, 159 macht

---

[1] S. o. S. 30. — Auf ndd. Gebiet war der Geschlechtswechsel mitbedingt durch den Zusammenfall des mask. und fem. Artikels. Vgl. Jänike, Üb. d. ndd. Elem. in uns. Schriftspr. S. 32.

[2] Vgl. Kluge, Et. Wb.[4] 213[a].

[3] *asch : esche* s. u. IX. — *ceder :* mhd. M, so noch Luther und selbst Weckherlin (369); doch hat vielleicht schon Gotfr. v. Strassb. Trist. 17026 F, vgl. Bechstein z. St. — *alberi* F, mhd. *albari*, ahd. *albari* M. („wahrscheinlich a. d. Roman. entlehnt"; vgl. it. *albero* Kluge, Et. Wb.[4] S. 5[b]).

darauf aufmerksam, dass in der 1. Ausg. von „Schimpf und Ernst“ Strassburg 1522 (Fol.) *blume* M, in der 33 Jahre späteren Frankfurter Ausgabe aber F ist: Sch. und E. (1522) c. 15: *ein gût tochter die kam zu dem richter ein jungen gesellen umb den blûmen (virginitas) an, er hett sie verfellt und nôtbezwungen* etc. ibd. (1555) c. 128: *klagte einen gelerten gesellen umb die blûmen an.* Auch Steinhöw. und Dasypod. haben schon F.

kresse: ahd. *chresso* M: *chressa* F (nur Wn 460; Graff IV, 615), mhd. *kresse* M (jTit. 4509, 2, Megenb. 420) F., nhd. *kresse* F. „Das Msk. lebt noch obd., wie es Frisch angiebt. Es heisst noch bair.-österr. *der kers*“. Hildebrand DWb. V, 2172. In den vw. Dialekten auch F. ndd. *kers kors*, ags. *cerse* F.

lilie 1) mhd. *gilge* M (*ein wîzer gilg* Mönchsl. 131), häufiger F (Gotf. Lb. d. Hätzl. Flore 2006). < ital. *giglio* M. — 2) mhd. *lilie* F < lat. *lilium* N. Ahd. *lilio* M (Notk.): *lilia* F (O. T. u. a.).

rade (raden) MF; ahd. *râto* M, mhd. *râte* M auch F? (das Geschlecht ist mhd. schwer festzustellen, weil das Wort meist nur in Glossen begegnet).

narde F: got. *nardus* M, ahd. *nardo* M, *narda* F, mhd. *nardas nardus* M, *narde* F, nhd. *nardus* M (Maaler 302[d]), *nard narden* M (Zedler 23, 654), *narde* FM (Frisch II 8[a]). Jetzt F. Vgl. Lexer DWb. VII, 345.

traube F: mhd. *trûbe* M., ahd. *trûbo* M. (md. *drûf* F.).

dolde FM: ahd. *toldo* Graff (V, 401), mhd. *tolde* MF (seit dem 11. Jh. s. Lexer s. v.).

rôse: ahd. *rôsa* st. F (Graff. II, 544); mhd. *rôse* schw. F, häufiger schw. M (keineswegs blos in der Bed. „Rosenstock“ vgl. das Mhd. Wb.). Erst nhd. ist das F wieder häufiger. — lat. *rōsa.*

palme F: mhd. M. „Auch als schw. F und schw. N erscheint das Wort: *thiu palme bezeichnet den sige* Fragm. de l. 5[b], *dô die apostolen daz palmen vore truogen* Myst. 1, 197, 29.“ Mhd. Wb. II, 461[b]. Das st. F Pass. 123, 51, 130, 55; Phil. Marienl. 9449, daneben ebenda M. — lat. *palma.*

Ebenso zeigt sich bei den Vögeln (mit Ausnahme der Raubvögel), Insekten und Kriechtiere eine entschiedene Neigung zur Femininisierung zum Teil der zahlreichen vererbten Feminina wegen, zum Teil weil bei diesen Klassen thatsächlich das Weibchen als Vertreter der Gattung erscheint. So sind umgekehrt die grösseren Raubvögel, wie die meisten Säugetiere (der schwachen Deklination ebenfalls z. B. *löwe*, *bär*, *affe* usw.), männlich.[1] Man kann sich daher nicht wundern, wenn neben ahd. *snepho* M — *snepha* F erscheint (nach *taube*, *lerche*, *drossel*, *amsel*, *ammer*[2] u. a.). Mittelhochdeutsch begegnen *breme*, *drone* (!) (vgl. *imme*, *hornisse*, *hummel*, *biene* S. 55), *heuschrecke; made, schlange* [s. S. 29], gelegentlich, namentlich mitteldeutsch als F. Bei *schnecke* ist zwar das F erst neuhochdeutsch; doch ist das wohl nur Schuld der dürftigen Überlieferung.

schnepfe: ahd. *snepho* M, *snepfa* F (Graff VI, 851). mhd. *snepfe* M (MSH III, 91[b] vgl. Lexer s. v. Mhd. Wb. setzt auch F, Belege fehlen). ndld. *snep*, mndd. *snippe*, *snippel*.

breme: ahd. *bremo* (Graff III, 303), mhd. *brem(e)* M, doch auch selten F z. B. Wh. 335, 8 I: *ein chleiniu brêm*, z: *ein clainer breme* (K: *kleine breme*, Lm. im Text). Fürs Nhd. setzt Grimm nicht richtig nur *breme* M an. Bair. ist es F (Schmeller I[2], 356).

drone: meist F (gegen das natürliche Geschlecht): zu früherem M *dran*, *tren* (Dasypod. 81[b], Maaler 405[b], Fries 589[b], dagegen hat Schottel 1305 *drone* F) vgl. ahd. *treno*

---

[1] Von den Raubvögeln sind nur *eule* (*uhu* gilt als M dazu) und *weihe* F. Bei Letzterem aber schwankt das Geschlecht schon z. B. Schiller, Tell: *König ist der weih*". Wenn *häher* sein Geschlecht ändert [s. o. S. 37], so kommt dieser Einfluss dazu, sowie im Franz. *aigle* (lat. *aquila*) nach *faucon* usw. zum M geworden ist (Diez R. Gr.[5] 419 = II, 24). Noch Wolfram sagt *iwer iegeslîchen hât diu heher angeschrîet ime walde* (Wh. 407, 10), Renner, jTit u. a. haben schon M. (Vgl. Mhd. Wb I, 647[a], Lexer s. v.). — Von den grösseren Säugetieren sind hauptsächlich die Haustiere N: *rind*, *schaf*, *ross*, *pferd* (= mlat. *paraveredus!*) u. a. danach auch *kamel!* (Hildebr. DWb. V, 95 wegen *kameltier*).

[2] Vgl. mhd. *amerinc* M und Kluge Et. Wb.[4] S. 7[b], 8[a].

dreno M (Graff V 533), mhd. *tren* (Mhd. Wb. III, 85^b), das nhd. Wort aus ndd. *drone* (Brem. Wb. I, 256).

heuschrecke: ahd. *hewiskrekeo* M, mhd. *höuschrecke* M (md. auch F). Das Wort ist bis ins 17. Jh. und länger M (Maaler 228^a, Frisch I, 448^a, F bei Stieler 1920).

made: ahd. *mado* M (Graff II, 658), got. *maþa* M, ags. *mäþa* M, mhd. *made* M seltener F (vgl. Zarncke, Mhd. Wb. II, 1, 18^a). Im Nhd. findet sich nur noch selten das M (DWb. VI, 1425).

schnecke: ahd. *sneccho* (Graff VI, 839), mhd. *snecke, sneggo* M. nhd. F.

schnake: mhd. *snâke* schw. MF.

Es ist keineswegs ausgeschlossen, dass bei einer Anzahl dieser Worte die Seltenheit des Singulars im Vergleich zum Plural bei der Durchsetzung des Femininums mitwirkte.

2. Jüngere Schicht.

Bei einer jüngeren Schicht von Belegen kann es nicht entgehen, dass wir es meist mit Worten zu thun haben, die vorzugsweise in der Mehrzahl gebraucht werden, sei es dualisch wie *pfoste, niere,* vielleicht auch *wade,* sei es pluralisch wie *flocke, flicke, fetze, lappe (?), lumpe, scherbe, (s)tapfe,* vielleicht auch *hefe*[1] und *borte.* Nach Analogie von *die wespen* zu *die wespe* konnte für den in Vergessenheit geratenen Singular zu *die pfosten* ein *die pfoste* gebildet werden. Vgl. die Thatsache, dass die Neutra *waffen, wolken, nelken,* von denen namentlich bei den ersten die Häufigkeit pluralischer Verwendung klar ist, Feminina geworden sind. Bei den angeführten Wörtern beginnt das Schwanken sehr früh, obgleich überall mit Ausnahme von *lappe* das M früher belegt ist, und dauert sehr lange, zum Teil bis heute. Dialektische Grenzen lassen sich nur hier und da ziehen.

Eine geringe Anzahl von Beispielen bleibt immerhin

---

[1] „Die Geschlechtsschwankungen bei diesem Wort beginnen früh, vielleicht durch den Umstand, dass der Sg. im Gebrauch gegen den Pl. sehr zurücksteht" Heyne DWb. IV, 2, 763.

zurück, bei denen die gegebene Erklärung nicht ausreicht. Hier liegen offenbar individuelle Assoziationen zu Grunde, denen man nicht nachfolgen kann. Bei *lohe* mag *flamme* von Einfluss gewesen sein, bei *haspe haspel* und vice versa bei beiden. Im Übrigen scheint es geraten auf Luftbauten zu verzichten.

IX.

PLURALIA.

Der Pluralis zeigt sich im Mittel- und besonders im Neuhochdeutschen auch ausserhalb der schwachen Deklination in Sachen des Genuswechsels von Bedeutung. Der Nominativ-Accusativ Pluralis zuerst des Neutrums (*diu orgel, diu mære*), dann auch des Maskulinums sind formal sogar einschliesslich des Artikels dem Nominativ-Accusativ eines Femininums gleich geworden. Auf diese Weise entsteht bei einer Anzahl ursprünglicher Maskulina und Neutra die Möglichkeit den Plural als kollektivisch gebrauchten Singular und das Wort als weiblich aufzufassen. Schon im Vulgärlateinischen werden die Fruchtnamen *kirsche, pflaume, birne* ihr Geschlecht gewechselt haben;[1] erst auf deutschem Gebiet und ziemlich spät (neuhochdeutsch) sind *dattel, pfirsche, ähre, beere* ihrem Beispiel gefolgt. In althochdeutscher Zeit (oder auch schon im Vulgärlatein?) sind die Lehnworte *organa (orgel), mûra (mauer)* und *bibel* weiblich geworden. Ein mittelhochdeutsches Beispiel aus ziemlich früher Zeit ist *mære*. Weit zahlreicher ist der Genuswechsel dieser Art im späten Mittelhochdeutschen, wo das Eindringen des *n*-Suffixes in die femininen Plurale auch einen neuen Pluralis ermöglichte. An Analogien in anderen Sprachen fehlt es nicht. Reich daran ist das Romanische vgl. *animalia:* altspan. *animalia*, afz. *aumaille* F. — *arma:* it. span. *arma,*

[1] S. Kluge Et. Wb.[4] 171, 261.

fz. *arme*, mlat. *arma* F. — *folia:* it. *foglia*, span, *hoja*, fz. *feuille*, mlat. *folia* F. — *opera:* it. *opera*, span. prov. *obra*, frz. *œuvre* F. — *vela:* it. span. prov. *vela*, fz. *voile* F. u. a. Vgl. Diez R. Gr.[5] S. 418 = II, 23 ff.

Vom Germanischen rechne ich das Folgende hierher:

1. *bibel:* mhd. *bibel*, *biblie* F < lat. *biblia*.

orgel: ahd. *organa*, *orgel* F < gr. lat. *organa* Npl.

mauer: ahd. *mûra* F (Graff II, 842). mhd. *mûre* st. F, selten schw. F (Mhd. Wb. II, 274) < lat. *mura* (nach *mœnia*, vgl. ital. *le mura*) — alts. ags. *mûr* M.

2. *mähre:* (Zum Gebrauch vgl. bes. Zarncke Mhd. Wb. II, 71[a] f., zur Etymologie Osthoff, Beitr. XIII. 431 ff.). Im Ahd. (vgl. Graff II, 825 f., Kelle, Otfr. III, S. 385 f.) liegt die Sache so: 1) Es existiert zunächst ein Substantiv *mâri* F an zwei Stellen des Boethius, wie es scheint einmal als *mârî* belegt vgl. got **waja-mērei* Gen. *waja-mēreins* „Lästerung" zu *wajamērjan* „lästern". 2) Bei O. ist das Wort durchaus N; der Plural ist nicht gebraucht. Auch ist der Gebrauch der Art, dass die Annahme eines Übergangs aus der adj. in die substantive Funktion durchaus nahe gelegt wird *mâri giduan*, *duan* (vgl. μεγαλο-ποιεῖν), aber auch *mâri zellen*, *kunden: joh zellent uns ouh mâri sîn sun sîn fater uuâri* O. I, 3, 16; *joh kundtun ouh thô mâri thaz er ther kuning uuâri* O. I, 17, 12. So auch *mâri hôren (thô gihôrt er mâri* O. I, 21, 11; *ni hôrt er wergin mâri* O. II, 4, 26). — 3) Bei Williram (vgl. Seemüller S. 106) begegnet *mâre* als a) N „Rede" 90, 11; Acc. Pl. *diu mâre diu ich iu vone ime sagôn* 87, 4. b) F „Ruf" Nom. sg. *diu mâre mîner gratiœ quae per unguentum exprimitur cumet verror* 65, 6 (ed. Seemüller). Dieses eine Beispiel, in dem *mâre* in der Bed. 'fama' als F begegnet, scheint mir viel mehr mit dem *mârî* F 'claritas' der Glossen und got. **waja-mērei* zu verbinden zu sein als dem sonst neutralen *mâri* „Rede", „Nachricht". — — Im Mhd. ist mit diesem *mârî* F zunächst *mære* F „die Eigenschaft vermöge deren ein leb. Wesen oder eine Sache *mære*, lieb, teuer, wert, wichtig ist" (Mhd. Wb. II, 70[b]) und das häufigere *unmære* (II, 70[a]) zusammenzustellen und von den übrigen Verwendungen des Worts

zu trennen (vgl. Zarncke a. a. O.). Was diese angeht, so folgt aus den von Zarncke gegebenen Zusammenstellungen, „dass in der älteren Zeit nur wenige Stellen sich finden, in denen *mære* als F über allen Zweifel sicher steht". Namentlich in älterer Zeit ist das neutrale *mære* weitaus das Häufigste, was es wahrscheinlich macht, dass das F nicht auf die vereinzelte *īn*-Bildung zurückgeht, sondern sich aus dem N entwickelt hat. Der Unterschied der Bedeutung F und N, „dass ersteres die Rede bezeichnet, den Akt der Mitteilung, letzteres die Nachricht, das Objekt, den Inhalt der Mitteilung", erklärt sich leicht daraus, dass die Mitteilung (*diu wort*, *τὰ ἔπη*) als Mehrheit, der Inhalt derselben (*ὁ λόγος*) als Einheit aufgefasst wurde; daher hier der Sg. (N), dort der Plur. (Entwickelung zum F). [„Doch lässt sich auch dieser Unterschied nicht strenge durchführen, namentlich wird der Plur. des N oft = 'Rede' gebraucht"]. — — Das früh-nhd. *mär märe* F lässt sich wie M. Heyne DWb. VI, 1616 bemerkt durchaus auf den mhd. Pluralis zurückführen, besonders in Verbindungen *gute, neue, falsche, böse mär sagen, bringen, mitteilen* usw., wenn es auch im 16. Jh. als Sg. gefühlt wurde. Später stirbt das Wort aus und wird erst im 18. Jh. als F, neuestens auch als N wieder aufgefrischt.

3. *ähre:* ahd. *ahir ehir* N, mhd. *eher* N (: got. *ahs*). Bei Luther ist das Geschlecht nicht sicher; noch Erasmus Alberus schreibt *das äher,* und die bair. Volkssprache bewahrt es zum Teil noch heute. Im Nhd. F mit dem neuen Sg. *ähre* statt *äher* (zweimal singularisiertes Plurale?)

beere: ahd. alts. *beri* N, mhd. *ber* N. Im späteren Mhd. begegnet schon vereinzelt das F. (Zu got. *basi* N, an. *ber* N usw. — ags. als schw. F *beriȝe*).

dattel: F < gr. lat. *dactylus* vgl. DWb. II, 82b.

spreu: ahd. mhd. *spriu* N (Graff VI, 368. Mhd. Wb. II, 2, 551a). Schon mhd. ist es besonders häufig als Plural belegt; oft ist nicht sicher, ob es nicht schon F z. B. Walther 18, 8 *er ist daz korn, ir sît diu spriu.* Pass. (K) 454, 7: *er het diu spriu verlorn unde behielt daz edele korn.*

binse: ahd. *pinuz* M (Graff III, 310) mhd. *binez* M.

Erst vereinzelt begegnet mhd. das F (Mgb. 390, 21. 29. Chr. III, 3, 33. 1). Auch im früheren Nhd. überwiegt das M. Vgl. DWb. II, 57.

esche: Zweifelhaft; man hat auch die Gleichung: *eichenbaum* (d. i. *eichînboum*): *eiche* = *eschenbaum* (d. i. *eschînboum*): *esche* zu beachten. Ahd. *asc* +; mhd. begegnet neben *asch* M schon das st. F *esche* in md. Gegend Albr. 31, 146, Dfg. 246. Merkwürdig ist nhd. bei Schottel 1278 *äsch, äschboum* M (vgl. *trän*). Ist etwa *äsche* F „die Äsche" (Fisch) ahd. *asco* schw. M, ahd. *asco* M durch dieses Wort beieinflusst? (*esche* zu ags. *æsc* M, anord. *askr* M, lit. *ůsis* M, abulg. *jasika* F).

[Vgl. auch S. 48].

4. *imme:* ahd. *impi* M (Graff I, 257); mhd. *imbe, imme* M (1) Biene 2) Bienenschwarm). Plur. *die imme* = Bienenschwarm. Noch im 16. Jh. M.

hornisse: ahd. mhd. *hornuz* M. Wann der Genuswechsel eintrat, ist schwer zu entscheïden (vgl. Heyne DWb. IV, 2, 1827). Die Wbb. haben seit dem 18 Jh. F. Luther braucht schon häufig den neuen Plural *hornissen.*

hummel: ahd. *humbal* (Graff IV, 955) mhd. *humbel* M. (Iw. 206: *der humbel der sol stechen*). Vgl. Mhd. Wb. I, 72 7[a].

[Vgl. auch S. 50 f. All diese Insekten gewöhnlich als Schwarm auftretend].

5. *trähne:* mhd. *trahen* M, ahd. *trahan, trân* M. alts. *trahni* Mpl. Das Fem. wie es scheint zuerst in Keller, Fasn. 935, 7.

zähre: ahd. *zahar* M (Graff V, 631), mhd. *zaher* M [s. o. S. 22].

6. *locke:* mhd. *loc* M. Noch Stieler hat M. Den Übergang bezeichnet das schw. M, und Frisch I, 619[a] erklärt das F für noch nicht völlig durchgedrungen. Noch Schiller schrieb 1783 Fiesko (1. Ausg.) 2, 15: *ein lock haare.*

rippe: mhd. meist N vgl. die Wbb., dasselbe ist für ahd. *rippi* anzunehmen trotz Graff II, 356 (Fem. *rippa* stützt sich nur auf Prud. 1 d. pl. *rippun* 'costis'). an. *rif* N (*jo*),